

Technische Universität Dresden
Institut für Geographie
Professur Allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeographie

Projektseminar WS 2012/2013
„Raum, Zeichen, Bedeutung“

Ist der städtische Garten politisch?

Urban Gardening als Form der politischen
Partizipation im städtischen Raum.

eingereicht von:

Frauke Pleines, Ines Schilke

Studiengang: Geographie, Bachelor

Matrikel-Nr.: Pleines: 3700503; Ines Schilke: 3603822

Betreuer:

Mathias Siedhoff

Dresden, den 30.09.2013

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	II
Abbildungsverzeichnis	III
1 Einleitung	1
2 Methodik	3
2.1 Themenfindung	3
2.2 Auswahl des Untersuchungsinstruments	3
2.3 Auswahl der Interviewpartner	6
2.4 Entwicklung des Interviewleitfadens	10
2.5 Durchführung der Interviews	12
2.6 Transkription	14
2.7 Auswertungsverfahren: Qualitative Inhaltsanalyse	14
2.7.1 Die inhaltliche Strukturierung	15
2.7.2 Typisierende Strukturierung	18
3 Urban Gardening	20
3.1 Historische Entwicklung urbaner Gärten	21
3.2 Urban Gardening: Ein neuer Typ des städtischen Gartens	24
3.3 Formen urbaner Gärten	26
3.3.1 Guerilla Gardening	27
3.3.2 Interkulturelle Gärten	28
3.3.3 Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten	29
3.4 Dimensionen des urbanen Gärtnerns	32
3.5 Schrebergarten vs. Urban-Gardening	34
4 Politische Partizipation	37
4.1 Demokratietheorien und Partizipation	38
4.2 Konventionelle und unkonventionelle Partizipation	40
4.3 „Neue soziale Bewegungen“	42
4.4 Die Zivilgesellschaft	43
4.5 Partizipation und Politik im urbanem Garten	44
5 Interpretation der qualitativen Inhaltsanalyse	49
5.1 Interpretation der politischen Partizipationsmöglichkeiten	49
5.2 Typisierung	53
5.3 Beantwortung der Forschungsfrage	56
6 Fazit und Ausblick	57
Literaturverzeichnis	IV
Anhang	IX

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hochbeete der Garteninitiative Annalinde.....	7
Abbildung 2: Blick auf den Johannstädter Gemeinschaftsgarten.....	9
Abbildung 3: Der Aprikosengarten.....	10
Abbildung 4: Eine politische Botschaft im interkulturellen Nachbarschaftsgarten „Ton Steine Gärten“ in Berlin.....	43

1 Einleitung

Zu Beginn des Projektseminars „Raum, Zeichen, Bedeutung“ des Lehrstuhls für Wirtschaft- und Sozialgeographie im Herbst 2012 stellte sich die Aufgabe, ein geeignetes Projektthema zu finden, über das dann im Verlauf des Seminars eine methodische Projektarbeit geschrieben werden sollte. Fast parallel zur Findungsphase für das Projektthema lief das einmal jährlich stattfindende Umundu-Festival des Vereins „Sukuma Arts e.V.“ aus Dresden zu global nachhaltigem Konsum unter dem Thema „Selbermachen“. Im Zuge des Festivals wurde ein Vortrag der Soziologin Christa Müller angeboten, die ein Jahr zuvor ein Sammelwerk mit dem Titel: „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ herausgebracht hatte. In ihrem Vortrag ging es um urbane Gärten und ihre Kulturen des Selbermachens. Intensiv und anregend veranschaulichte Frau Müller das Phänomen des *Urban Gardening* und zeigte damit ein sehr aktuelles Thema des urbanen Raumes; voller Zeichen und Bedeutungen auf.

Besonders stach die politische Dimension des urbanen Gartens hervor. Christa Müller zufolge ist dieser: *„...weit mehr als ein Ort des Säens und Erntens. Gemüseanbau ist auch Ausgangspunkt politischen Handelns...“* (Müller 2011: 25).

Konnte es sein, dass diese neuartigen Gärten in der Stadt wirklich Orte politischer Aushandlungen sind? Was genau treibt die Menschen in den Garten, welche Ziele verfolgen sie mit ihrem Gärtnern? Um auf diese Fragen Antworten zu erhalten, erschien die Fragestellung: *Ist der städtische Garten politisch?* und die daraus abgeleiteten Hypothese: *Urban Gardening ist eine Form der politischen Partizipation im städtischen Raum, geeignet um ins Feld zu gehen, um mit GartenaktivistInnen unterschiedlicher Gartenprojekte in Dresden und Leipzig Interviews zu führen, die als Grundlage für die Beantwortung der gestellten Forschungsfrage dienen sollten.*

Nach einer kurzen Einführung zum Thema gliedert sich die Projektarbeit in drei inhaltliche Schwerpunkte.

Der erste Teil (Kapitel 2) behandelt die methodischen Grundlagen. Es werden das Untersuchungsdesign und das Auswertungsverfahren vorgestellt.

Der zweite Teil (Kapitel 3 und 4) befasst sich mit dem theoretischen Rahmen der Projektarbeit. Zunächst wird das Phänomen „Urban Gardening“ mit seinen unterschiedlichen Dimensionen und Begrifflichkeiten erläutert. Darauf folgt eine Abhandlung zum Thema der politischen Partizipation mit einer Zusammenstellung der dazugehörigen politischen Theorien. Abschließend werden beide theoretischen Ansätze unter dem Punkt „Partizipation und Politik im urbanem Garten“ (Kap. 4.5) zusammengeführt.

Im dritten Teil werden Theorie und Methodik in Form einer „Interpretation der qualitativen Inhaltsanalyse“ (Kap. 5) miteinander verknüpft, was zur Beantwortung der Forschungsfrage führt.

Im anschließenden Fazit werden die wesentlichen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zusammengefasst und im Ausblick Perspektiven für weitere Fragestellungen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas entworfen.

Ist in der folgenden Projektarbeit die Rede von Gärten, sind keine Zier- sondern Nutzgärten gemeint, deren primäres Ziel die Produktion von Lebensmitteln ist.

Hierbei wird zwischen urbaner Landwirtschaft und urbanem Gartenbau unterschieden. Die urbane Landwirtschaft beinhaltet das Anbauen von Nahrungs- und Futterpflanzen und das Halten von Tieren innerhalb der Stadt (vgl. Van Veenhuizen 2006: 1). Der urbane Gartenbau gilt als Sonderform der urbanen Landwirtschaft, da das Halten von Tieren fehlt und es ausschließlich um die Produktion, Verwendung sowie um den kulturell/ ästhetischen Aspekt der Wirkung von gärtnerischen Kulturen unter städtischen Bedingungen geht (vgl. ders.: 313).

2 Methodik

2.1 Themenfindung

Im Zuge des Humangeographischen Projektseminars „Raum, Zeichen, Bedeutung“ sollen unter anderem die unterschiedlichen Aspekte der Bedeutungszuweisungen an Räume, Orte oder Objekte untersucht werden.

Auch städtischen Gärten werden bestimmte Bedeutungsgehalte zugewiesen. Zu Beginn der Themenfindung für das Projekt half eine erste Literaturrecherche dabei, sich einen Überblick über die verschiedenen Bedeutungsgehalte des *Urban Gardening* zu verschaffen. Besonderes Augenmerk fiel in diesem Zusammenhang auf die Assoziation der urbanen Gärten als politische Orte. In zahlreichen aktuellen Büchern, Zeitungsartikeln, Reportagen und Blogs wird ein politischer Gehalt auf urbane Gärten übertragen. Dies führte uns zu der Frage, ob diese Bedeutungszuweisung gerechtfertigt ist und inwiefern der städtische Garten politisch ist. Eine vertiefende Literaturrecherche und Einarbeitung in die thematischen Kontexte *Urban Gardening* und politische Partizipation führten zur Formulierung einer Arbeitshypothese und einer thematischen Eingrenzung. Die Fragestellung: „Ist der städtische Garten politisch“ wird um die Arbeitshypothese: „*Urban Gardening* ist eine Form der politischen Partizipation im städtischen Raum“ erweitert.

2.2 Auswahl des Untersuchungsinstruments

Um eine Antwort auf die Frage, ob der städtische Garten politisch ist, zu finden, wird im weiteren Verlauf der Projektarbeit die Arbeitshypothese mit Hilfe empirischer Methoden überprüft. Bei der Bestimmung eines passenden Untersuchungsdesigns sind einige entscheidende Aspekte zu beachten:

- Der Begriff des städtischen Gartens stellt nur eine der vielfältigen *Urban Gardening* Formen dar. Der Fokus der Untersuchung liegt auf sogenannten städtischen Gemeinschafts- oder Nachbarschaftsgärten (vgl. Kapitel 3.5).

- Es gibt unterschiedliche Definitionsmöglichkeiten für politische Partizipation. Der Begriff wird im Kapitel 4 in Bezug auf diese Projektarbeit definiert und eingegrenzt. Gemäß dieser Definition sollen die Intentionen der städtischen GärtnerInnen analysiert werden.
- Die für eine Analyse und Interpretation notwendigen Daten sollten direkt, also als Primärdaten erhoben werden.
- Aussagen über die politische Motivation von *Urban Gardening* sind subjektiv und individuell differenziert.

Um die Intentionen der GärtnerInnen aufzuzeigen und verständlich zu machen, bietet sich ein qualitatives Verfahren als Untersuchungsinstrument an, da subjektive Wahrnehmungen und individuelle Differenzierungen bei einer qualitativen Methode stärker berücksichtigt werden als bei einer quantitativen Vorgehensweise.

Weder die politische Wirkkraft des städtischen Gartens noch die Motivationen der urbanen GärtnerInnen können quantitativ mit Hilfe der Erhebung „harter Daten“ gemessen werden. Eine standardisierte Datenerhebung und Testung von im Vorfeld konstruierten Hypothesen im Zuge des Falsifikationsprinzips ist nicht sinnvoll. Qualitative Verfahren ermöglichen eine differenzierte Untersuchung von Einzelfällen und deren Besonderheiten. Die Datenerhebung ist kaum standardisiert. Ausführliche und nuancenreiche Auskünfte ermöglichen Rückschlüsse über individuelle Meinungen. Die Daten und das zu untersuchende Feld stehen im Vordergrund der Untersuchung. Ziel ist nicht die statistische Repräsentativität der Ergebnisse (vgl. Gebhardt et al. 2011: 97), d.h. die Formulierung allgemeingültiger Gesetze, sondern vielmehr die umfassende Analyse des untersuchten Gegenstandes.

Die Forschung soll nicht erklären, sondern sie ist ideographisch und soll den Einzelfall beschreiben und verständlich machen. Die Methode qualitativer Forschung ist induktiv. Sie schließt von dem Besonderen auf das Allgemeine. Des Weiteren ist sie subjektiv, interpretativ und offen. Die Vorgehensweise des Forschers muss somit flexibel sein. Im Zuge qualitativer Forschung soll eine Theorie entwickelt werden. Die aus einer Vermutung entstandene, theoretisch formulierte Hypothese kann über sorgfältige Forschung zu dem Ergebnis signifikanter Korrelationen sowie zu einer nachvollziehbaren Erkenntnis

nis führen. Dabei muss jedoch die Rolle des Forschers/ der Forscherin berücksichtigt werden. Der Untersuchende oder die Untersuchende ist zu jedem Zeitpunkt ein Teil dessen, was er/sie untersucht (vgl. Atteslander 2010: 350ff). Der Forscher oder die Forscherin ist niemals gänzlich objektiv und neutral. Dessen müssen sie sich bewusst sein und diesen Aspekt bei ihren Untersuchungen berücksichtigen.

Als Datenerhebungsmethode bietet sich die Form eines qualitativen Leitfaden-Interviews an, da dieses die Rekonstruktion subjektiver wie auch objektiver Handlungsbegründungen ermöglicht.

Die passende Interviewform für diese Untersuchung ist ein teilstandardisiertes, problemzentriertes Leitfaden-Interview. Teilstandardisiert bedeutet, dass die Fragen zwar vorformuliert, die Antwortmöglichkeiten der BefragInnen jedoch offen und frei formulierbar sind. Zudem ist es teilstrukturiert. Die Inhalte und ungefähren Fragenformulierungen werden im Vorfeld festgelegt. Die thematische Gestaltung orientiert sich mit Hilfe eines Leitfadens an dem zu untersuchenden gesellschaftlichen Phänomen.

Da infolge von Themenfindung und Literaturrecherche bereits ein Vorwissen über den zu untersuchenden Gegenstand bestand, ist die Form eines Leitfaden-Interviews besonders geeignet, da das wissenschaftliche Vorverständnis in die Gestaltung des Leitfadens mit einfließt. Das problemzentrierte Leitfaden-Interview ist theoriegeleitet. Es bietet gegenüber einem nicht strukturierten Interview den Vorteil, dass mit Hilfe des Leitfadens auf für die Untersuchung relevante Aspekte eingegangen werden kann (vgl. Lamnek 1995: 321).

Eine Sonderform des Leitfaden-Interviews ist das ExpertInnen-Interview. Die InterviewpartnerInnen verfügen, wie im Falle der urbanen GärtnerInnen, über ein spezifisches Wissen und besondere Kompetenzen. Sie sind sogenannte „ExpertenInnen“ ihres Handlungsfeldes und können auf Grund ihrer Kompetenzen und Erfahrungen als Repräsentanten einer bestimmten Gruppe bezeichnet werden (vgl. Flick 2012: 214).

2.3 Auswahl der Interviewpartner

Wie bereits erwähnt, sollen die InterviewpartnerInnen über ein spezifisches Wissen und besondere Kompetenzen hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes, dem *Urban Gardening*, verfügen. Naheliegend ist somit die Befragung städtischer GärtnerInnen. Mehrere Interviews, die die Möglichkeit eines Vergleiches erlauben, sind hierbei erstrebenswert. Die Auswahl fiel auf drei InterviewpartnerInnen aus verschiedenen *Urban Gardening* Projekten. Bei den Projekten handelt es sich jeweils um städtische Nachbarschaftsgärten. Die Grundkonzepte generieren somit einen vergleichbaren Rahmen, dennoch unterscheiden sich die Projekte in einigen Aspekten untereinander. Auch die ausgewählten InterviewpartnerInnen nehmen innerhalb ihrer Projekte unterschiedliche Funktionen wahr und stehen auf verschiedenen Ebenen der projektinternen Hierarchie. Zudem unterscheiden sich die Projekte in Bezug auf ihre geographische Lage in unterschiedlichen Stadtteilen und Städten. Diese Aspekte sollen es ermöglichen, die Interviews auf unterschiedliche oder gemeinsame Motivationen und Formen der politischen Partizipation hin analysieren zu können.

Den Kontakt zu Interviewpartner 1 ermöglichte eine den Interviewerinnen bekannte Person. Im Zuge eines Vortrages einer Studentin der TU Dresden über urbane Gärten in Dresden wurde der Kontakt zu Interviewpartner 2 geknüpft. Interviewpartnerin 3 wurde von Interviewpartner 2 empfohlen.

An dieser Stelle sollen die drei InterviewpartnerInnen und die drei unterschiedlichen Projekte vorgestellt werden:

Interviewpartner 1 ist Teil der Garteninitiative „Annalinde“ im Leipziger Stadtteil Plagwitz. Initiiert wurde das Projekt durch die Initiative für zeitgenössische Stadtentwicklung (IFZS) mit dem Ziel, zur Aufwertung des Stadtteils Plagwitz beizutragen und für ein ökologisches und soziales Bewusstsein innerhalb Leipzigs zu sensibilisieren.

Im Garten Annalinde¹ wird urbane Landwirtschaft nach den Maßstäben des ökologischen Landbaus betrieben. Es gibt Hühner und Bienen sowie verschiedenste

¹ Mehr Informationen über die Garteninitiative „Annalinde“ gibt es unter: <http://ifzs.de/ueber/annalinde>

Arten von Gemüse und Obst, vor allem alte Kultursorten. Das Saatgut wird selbst reproduziert.

Der Garten entstand 2011 auf der Fläche eines alten Schulgartens. Flächeneigner ist die Stadt Leipzig. Der Pachtvertrag ist temporär. Der Garten soll deshalb „mobil“ sein. Angebaut wird in mobilen Hochbeeten, recycelten Bäckerkisten, oder Tetrapacks.



Abbildung 1²: Hochbeete der Garteninitiative Annalinde

Die Form des offenen Gartens lädt die Menschen von Donnerstag bis Samstag zum aktiven Mitgestalten der Fläche ein. Niemand besitzt ein eigenes Beet, sondern es wird gemeinschaftlich „gegärtnert“. Seit einiger Zeit ist der Garten eine Kooperation mit einer Mittelschule und einem benachbarten Kindergarten eingegangen.

Gefördert wird das Gartenprojekt von der Stiftungsgemeinschaft „anstiftung&ertomis“³ und durch das Programm „Jugend in Aktion“⁴ der europäischen Union.

² Quelle: <http://baukultur-leipzig.de/wordpress/wp-content/uploads/2013/06/Mail-Anhang.jpeg> (Gesichtet am 22.09.2013).

³ <http://www.anstiftung-ertomis.de>

⁴ www.jugend-in-aktion.de

Der Interviewpartner hat in Dresden Garten- und Landschaftsbau studiert und seine Diplomarbeit über das Thema „Urbane Landwirtschaft“ geschrieben. Im Zuge eines Praktikums kam er zu der Garteninitiative „Annalinde“, bei der er inzwischen hauptberuflich arbeitet. Seine Aufgabe innerhalb des Projektes besteht hauptsächlich in der Produktion von Pflanzen. Des Weiteren betreut er PraktikantInnen sowie die Kooperation mit der Mittelschule und dem benachbarten Kindergarten. Auch Öffentlichkeitsarbeit gehört zu seinem Aufgabenbereich.

Interviewpartner 2 ist Mitinitiator und Teil des Johannstädter Gemeinschaftsgartens⁵. Gegründet hat sich der Garten 2011 im Dresdner Stadtteil Johannstadt. Hinter dem Gartenprojekt steht der gemeinnützige Verein „Ufer-Projekt“, der sich im Prozess der Garteninitiative gründete. Im Garten bauen bis zu 50 Personen unterschiedlichster Herkunft und aus unterschiedlichen Milieus Obst und Gemüse an. Dies geschieht auf eigenen oder auf gemeinschaftlichen Beeten.

Der Johannstädter Garten hat einen unbefristeten Pachtvertrag mit dem Eigner der Fläche, der Stadt Dresden. Jährlich muss eine Pachtsumme gezahlt werden. Der unbefristete Pachtvertrag ermöglicht langfristiges Planen. Neben bodenfernen Hochbeeten wird somit auch Arbeit in die Entwicklung der unmittelbaren Bodenfruchtbarkeit gesteckt.

Gefördert wird der Johannstädter Gemeinschaftsgarten durch die Stiftung „Mitarbeit“ und die Stiftungsgemeinschaft „anstiftung&ertomis“.

Interviewpartner 2 hat nach seiner Schulzeit auf einem Biobauernhof gearbeitet und wollte die dort gesammelten Erfahrungen auch in den städtischen Raum tragen. 2011 gründete er mit weiteren Mitgliedern den Johannstädter Gemeinschaftsgarten. Als Mitinitiator ist er auch heute ein aktives Projektmitglied. Er kümmert sich um die Organisation des Gemeinschaftsgartens, leistet Öffentlichkeitsarbeit und vermittelt sein gärtnerisches und theoretisches Wissen.

⁵ Mehr Information über den Johannstädter Gemeinschaftsgarten gibt es unter: <http://www.ufer-projekte.de/>



Abbildung 26: Blick auf den Johannstädter Gemeinschaftsgarten

Interviewpartnerin 3 ist seit 2011 ein aktives Mitglied des „Aprikosengartens“⁷ im Dresdener Stadtteil Pieschen. Unter dem Motto „Aprikosen für Alle...“ gründete sich im Mai 2011 auf einer städtischen Brachfläche in der Leisniger Straße im Stadtteil Dresden-Pieschen der Aprikosengarten. Der Mehrgenerationengarten besteht aus insgesamt 20 GärtnerInnen, wobei zehn davon kontinuierlich Präsenz im Garten zeigen. Keine(r) der GärtnerInnen hat ein eigenes Beet, es gibt nur Gemeinschaftsbeete, die von allen Beteiligten gleichermaßen bewirtschaftet und geerntet werden. Finanziert wurde das Gartenprojekt seit seiner Entstehung im Mai 2011 durch die Stadt Dresden und den Europäischen Fond für regionale Entwicklung (EFRE). Die Förderung lief jedoch Ende Juni dieses Jahres aus.

⁶ Quelle: Pleines

⁷ Mehr Informationen über den „Aprikosengarten“ gibt es unter: <http://aprikosengarten.wordpress.com/>



Abbildung 3⁸: Der Aprikosengarten

Die Interviewpartnerin ist pensionierte Grundschullehrerin und betrieb während ihrer Zeit als Lehrerin in der ehemaligen DDR diverse Schulgärten. Auch während ihrer Zeit als Grundschulreferentin am Bildungsinstitut in Sachsen von 1992 – 2007 setzte sie sich für die Erhaltung von Schulgärten in Sachsen ein und organisierte mit dem Landwirtschaftsministerium Schulgartenwettbewerbe. Die Aufgabe von Interviewpartnerin 3 im Projekt ist die aktive Umsetzung der Anbauplanung. Des Weiteren gibt sie ihre Erfahrungen und ihr *Know-How* weiter.

2.4 Entwicklung des Interviewleitfadens

Der Interviewleitfaden des problemzentrierten Experteninterviews dient als thematische Orientierung und vereinfacht eine kontrollierte und vergleichbare Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand (vgl. Witzel 1985: 236f). Des Weiteren soll der Leitfaden durch gezielte vorformulierte Fragen den Redefluss des Befragten regulieren.

⁸ Quelle: Pleines

Interviewleitfaden

1. Könnten Sie sich bitte mit Name, Beruf vorstellen und Ihren Weg hin zur Garteninitiative skizzieren?
2. Was genau sind Ihre Aufgaben innerhalb des Gartenprojektes?
3. Wie würden Sie *Urban Gardening* definieren?
4. Wie würden Sie Ihre Ambitionen/Motivationen beschreiben, *Urban Gardening* zu betreiben? Welche Ziele verfolgen Sie damit?
5. Wie würden Sie politische Partizipation für sich definieren?
6. Besteht ein Zusammenhang zum städtischen Garten?

Die erste Frage des für das ExpertInnen-Interview erstellten Leitfadens, wurde so formuliert, dass sich die InterviewpartnerInnen vorstellen und ihren Weg zur Garteninitiative selbst darstellen. Die Frage fungiert als sogenannte „Eisbrecherfrage“, die den Redefluss generieren soll sowie soziobiographische Daten zur Person beinhaltet. Die zweite Frage fokussiert sich auf die von den InterviewpartnerInnen wahrgenommenen Tätigkeitsfeldern innerhalb des Projektes.

Um spätere Vergleichsmöglichkeiten mit dem der Untersuchung zu Grunde liegenden Theoriekomplexes aufweisen zu können, wird in den Fragen 3 und 5 nach den individuellen Definitionen der InterviewpartnerInnen für die Begriffe „Urban Gardening“ und „Politische Partizipation“ gefragt. Frage 6 stellt schließlich eine Verbindung zwischen den beiden unterschiedlichen Begriffen her. Der Aufbau des Leitfadens wird damit begründet, dass jede Frage als Stimulus fungiert. In vielen Fällen werden Menschen erst durch eine Frage zu Überlegungen veranlasst (vgl. Atteslander 2010: 121).

Eine eigene Definition darüber, was *Urban Gardening* ist (Frage 3), mag der städtische Gärtner oder die städtische Gärtnerin ohne längeres Nachdenken formulieren können.

Der Begriff der politischen Partizipation ist eventuell jedoch weniger naheliegend und bedarf einer längeren Phase des Nachdenkens (Frage 5).

Bei der Frage nach den individuell verfolgten Zielen könnte bereits auf politisch motivierte Aspekte eingegangen werden. Wichtig für die weitere Untersuchung ist aber zudem die Selbsteinschätzung der befragten ExpertInnen. Was sie als politische Partizipation definieren oder wie sie die politische Partizipation mit dem städtischen Garten verbinden, kann der in dieser Projektarbeit vertretenen Begriffsdefinition (Kap. 4) widersprechen, ist aber dennoch für die spätere Analyse ein entscheidender Faktor. Aus diesem Grund gibt der Leitfaden keine Begriffsdefinitionen vor, sondern unterstützt durch die explizite Fragestellung die Bewertung des Sachverhaltes durch die jeweiligen Expertinnen. Die Fragen haben die Aufgabe, aus latenten Einstellungen eine Meinung in das Bewusstsein der Befragten zu bringen (vgl. ders.: 122).

2.5 Durchführung der Interviews

Das Interview ist eine „soziale Situation“. „Mit dem Mittel der Befragung wird nicht soziales Verhalten insgesamt, sondern lediglich verbales Verhalten als Teilaspekt erfasst.“ (vgl. Atteslander 2010: 112).

Im weiteren Verlauf werden einige wichtige Punkte zusammengefasst, die bei der Interviewdurchführung beachtet werden sollten:

- Um die unnatürliche Interviewsituation möglichst alltäglich zu gestalten, werden die Interviews vor Ort in den Gemeinschaftsgärten, durchgeführt.
- Als Einführung und zum Aufbau einer Vertrauensbasis findet zu Beginn des Interviews zunächst eine Begehung und Begutachtung des Gartenprojekts statt. Diese Führung wird nicht aufgezeichnet.
- Die InterviewpartnerInnen werden über „Sinn, Zweck und Gegenstände des Interviews“ im Vorfeld aufgeklärt (Lamneck 1995: 107). Eine Vordetermination des Weiteren inhaltlichen Verlaufs sollte jedoch verhindert werden.

Die InterviewpartnerInnen werden somit über den Projektinhalt informiert. Ausführliche Informationen zum Projektziel, wie die Auswertung in Bezug auf politische Partizipation, sollten vermieden werden.

- Die Orientierungsphase oder auch „Gesprächseröffnungsphase“ (Kici/Westhoff 2000: 429) bietet die Gelegenheit, offene Fragen zu beantworten. Dies dient vor allem der Unsicherheitsreduktion der ProbandInnen. Es sollte eine möglichst „positive Beziehung zwischen Interviewer und dem Gesprächspartner“ aufgebaut werden (König/Volmer 1994: 113). Hiervon hängt ab, wie viel die InterviewpartnerInnen von sich preisgeben wollen und wie ehrlich diese Informationen sind. Der oder die InterviewerIn sollte immer signalisieren, dass das Gesagte des Gegenübers wichtig ist (vgl. dies: 114).
- Das Interview wird mit Hilfe eines Diktiergeräts festgehalten. Die InterviewpartnerInnen werden im Vorfeld um Erlaubnis der Gesprächsaufzeichnung gebeten.
- Die Interviewfragen werden einfach und ohne wissenschaftliche Terminologien gestellt, um eine möglichst alltägliche Gesprächssituation zu erzeugen (vgl. Lamneck 1995: 107).
- Es wird das Konzept eines „weichen Interviews“ angewandt. Dies bedeutet, dass sich der oder die Interviewende im Hintergrund hält und die Befragten frei reden und die Möglichkeit zu Reaktionen und längerem Nachdenken lässt. Die Fragen sollen nur stimulierend wirken, um den Redefluss zu generieren (vgl. ders.: 136f).

Die Abschlussphase bietet nach Abschalten des Tonbandgeräts oft die Möglichkeit, zusätzliche Informationen zu erfahren, welche schriftlich festgehalten werden sollten. Zudem sollten die Kontaktdaten der Beteiligten für den Fall späterer Nachfragen ausgetauscht werden.

2.6 Transkription

Unter einer Transkription versteht man die Verschriftlichung der Sprachaufzeichnungen eines Interviews. Sie ist die Basis der späteren interpretativen Auswertung des Interviews. Eine Transkription der Sprachaufzeichnung in normales Schriftdeutsch bietet sich im Hinblick auf die in dieser Projektarbeit gestellte Forschungsfrage als geeignetste Transkriptionsmethode an. Diese Transkriptionsform hat den Nachteil, dass sie durch den Verlust dialektischer Besonderheiten weniger authentisch ist. Das normale Schriftdeutsch ermöglicht aber eine deutlich bessere Lesbarkeit und einfachere spätere Bearbeitung. Ein weiterer Grund für die Wahl dieser Transkriptionsform ist die Ermöglichung einer besseren Vergleichbarkeit der drei unterschiedlichen Sprachaufzeichnungen.

2.7 Auswertungsverfahren: Qualitative Inhaltsanalyse

Die ExpertInnen-Interviews erfassen die unterschiedlichen Strukturen und Ambitionen innerhalb der *Urban Gardening* Projekte. Mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse der transkribierten Daten soll ausgewertet werden, wie die drei interviewten urbanen GärtnerInnen die Potentiale der politischen Partizipation einschätzen und inwiefern dies mit den analysierten, jeweils beobachteten Formen der Partizipation übereinstimmt.

Die Wahl des Auswertungsverfahrens fiel auf eine strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring. Die Strukturierung wird hier in Form einer Kombination aus der inhaltlichen und typisierenden Strukturierung durchgeführt.

2.7.1 Die inhaltliche Strukturierung

Bei der inhaltlichen Strukturierung besteht das Forschungsziel darin, bestimmte Themen, Inhalte oder Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Für die Extraktion dieser Inhalte ist für die vorliegende Arbeit ein System von inhaltlichen Haupt- und Unterkategorien entwickelt worden (siehe Tabelle_03X). Dieses System bildet die Grundlage für die Zuordnung einzelner Textsegmente der transkribierten Interviews zu den jeweiligen Kategorien. Zur weiteren Spezifizierung wurden, wenn notwendig, weitere Unterkategorien gebildet. Anschließend wurde das Material in Form einer Paraphrasierung extrahiert und pro Haupt- und Unterkategorie zusammengefasst.

Hauptkategorien:

Signatur:	A	B	C	D	E	F	H
Kategorie:	Definition von Urban Gardening	Ambition/Motivation für Urban Gardening	Aussagen über das Projekt	Aussagen über Gesellschaftsstrukturen	Aussagen über Wirtschaftsstrukturen	Aussagen über Politische Strukturen	sonstiges

Die einzelnen Textabschnitte wurden den in Tabelle_0X beschriebenen Hauptkategorien zugeordnet. In einem weiteren Arbeitsschritt wurden die Hauptkategorien in spezifischere Unterkategorien aufgeteilt. Für die Hauptkategorien „Definition von Urban Gardening“ und „Sonstiges“ waren keine weiteren Unterteilungen in Unterkategorien notwendig.

Unterkategorien:

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur	Zusatzkategorie	Signatur
Ambitionen/Motivation für Urban Gardening	B	ichbezogene	a	Selbstverwirklichung	I
		gemeinschaftsbezogene	b	Verantwortung übernehmen	II
				Etwas verändern wollen	III

Es sind Kombinationen der Unterkategorien, wie beispielsweise BaIX oder BbIII, möglich.

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Das Projekt	C	Aussagen über das Projekt	a
		Aussagen zu den Aufgaben der Person innerhalb des Projekts	b

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Aussagen über Gesellschaftsstrukturen	D	allgemeine Aussagen	a
		Kritik	b

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Aussagen über Wirtschaftsstrukturen	E	allgemeine Aussagen	a
		Kritik	b

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Aussagen über Politische Strukturen	F	allgemeine Aussagen	a
		Kritik	b
		Allgemeine Aussagen zur politischen Partizipation	c
		Aussagen über politische Partizipation im urbanen Garten	d

Um die Einordnung in die jeweiligen Kategorien zu vereinfachen, wurde im Vorfeld ein Kodierleitfaden erstellt, welcher, die angewandten Kodierregeln festlegt. An dieser Stelle werden an Hand eines Beispiels die Kodierregeln der Hauptkategorie „Ambition/ Motivation des Interviewten“ näher erläutert. Der gesamte Kodierleitfaden befindet sich im Anhang der Projektarbeit.

Kodierleitfaden:

Hauptkategorie: Ambition/Motivation für *Urban Gardening* (Signatur B)

Regeln:

Betrifft Aussagen mit spezifischen Informationen über die Ambitionen und Motivationen, *Urban Gardening* zu betreiben und sich aktiv in den jeweiligen Projekten zu engagieren.

Aussagen, welche Antworten auf die Frage geben, warum BürgerInnen *Urban Gardening* betreiben und was sie damit erreichen wollen.

Ankerbeispiel für die Kategorie B:

„...zu verstehen, wo kommt das Essen her und was heißt das "Gemüse" und das war so der Ursprungsgedanke für mich und dann habe ich gedacht „naja es müsste ja auch möglich sein, dass man in der Stadt Gemüse anbaut“

(Quelle: Interview 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz)

(entsprechende Paraphrasierung: Verstehen wo das Essen herkommt. Wissen über Nahrungsmittel und deren Anbau vermitteln. Anbau von Gemüse in der Stadt)

Unterkategorien der Hauptkategorie „Ambition/Motivation für *Urban Gardening*:

- „Ichbezogene“ (Signatur a)
Regel: Aussagen über Ambitionen/Motivationen, welche sich auf individuellen Gründen beziehen
- „Gemeinschaftsbezogene“ (Signatur b)
Regel: Aussagen über Ambitionen/Motivationen, mit einem gemeinschaftlichen Hintergrund

Ankerbeispiel für die Kategorie Bb:

„...für mich ist es nach wie vor ein unheimliches Herzensanliegen und also mir macht es großen Spaß Energie darein zustecken, dass Menschen diese Erfahrungen hier sammeln können“

(Quelle: Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt)

Für eine weitere Differenzierung wurde eine Zusatzkategorie gebildet, welche mit den Unterkategorien kombiniert werden kann und einer genaueren Spezifizierung der entsprechenden Ambitionen/Motivationen dient.

Zusatzkategorien:

- „Selbstverwirklichung“ (Signatur I)
Regel: Aussagen, welche die Motivation der Selbstverwirklichung einer Person oder Gruppe thematisieren
- „Verantwortung übernehmen“ (Signatur II)
Regel: Aussagen, welche die Motivation der Verantwortungsübernahme thematisieren
- „Etwas verändern wollen“ (Signatur III)
Regel: Aussagen, welche die Motivation, etwas verändern zu wollen, thematisieren

Ankerbeispiel für die Kategorie Ba:

„Ich meine eine Motivation dabei ist halt auch mir meinen eigenen Arbeitsplatz zu schaffen – dadurch.“

(Quelle: Interview 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz)

Aussage über „Ambitionen/Motivation für *Urban Gardening*“, die eine „ichbezogene“ Aussage mit dem Ziel der „Selbstverwirklichung“ ist.

2.7.2 Typisierende Strukturierung

Die typisierende Strukturierung verfolgt das Ziel, besonders markante Bedeutungsgegenstände aus dem Textmaterial zu extrahieren und detailliert zu beschreiben. Bei diesen „Typen“ handelt es sich nicht zwingenderweise um Personen, sondern hierzu gehören markante Ausprägungen auf einer zuvor festgelegten Typisierungsdimension. Nach der Festlegung der zugehörigen Ausprägungen wurde anhand dieser das Textmaterial durchgearbeitet und den entsprechenden Textstellen zugeordnet. Anhand letzterer wurde entschieden, worin das Typische oder Markante dieser Textstellen besteht.

Für diese typischen Ausprägungen wurden besonders repräsentative Textstellen aus dem Material ausgewählt und als „Prototypen“ in allen Einzelheiten beschrieben. Nicht das gesamte Material muss analysiert werden, sondern die Betrachtung beschränkte sich auf die Prototypen, welche die markanten Ausprägungen repräsentieren. Die extrahierten Prototypen werden abschließend genauer beschrieben (vgl. Kapitel 5).

Typisierungen bergen natürlich die Gefahr von zu starken Verallgemeinerungen oder Verzerrungen in sich. Als nachteilig erweist sich, dass sie oftmals eine Uniformität oder Polarität unterstellen, die in diesem Ausmaß nicht im Textmaterial existiert.

Zur Bestimmung von Typen, welche für die Untersuchung eine besondere Relevanz haben, wurden die jeweiligen Interviews auf markante Aussagen untersucht. Zu diesen markanten Aussagen zählte die Kritik an gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Strukturen (diese finden sich auch in den Hauptkategorien D, E und F, der inhaltlichen Inhaltsanalyse) sowie Aussagen zur eigenen Motivation und zu den jeweiligen Aufgaben der InterviewpartnerInnen im Projekt. Als Grundlage dienten die zuvor erstellten Kategorien der inhaltlichen Strukturierung. Auf Basis dieser Informationen wurden „spezifische Typen“ von städtischen GärtnerInnen gebildet. Die einzelnen „Typen“ können später somit leichter untereinander verglichen werden.

3 Urban Gardening

Das Anbauen von Gemüse und Obst in der Stadt ist keine Neuheit.

Zu beobachten ist dies in vielen Ländern des globalen Südens in Form einer städtischen Subsistenz –Landwirtschaft, die als „Überlebensproduktion“ sozusagen aus der Not geboren ist (vgl. Müller 2012).

Das Phänomen *Urban Gardening*, das sich in den letzten Jahren vermehrt in europäischen Städten beobachten lässt, unterliegt jedoch einer anderen Funktionslogik. In den westlichen Wohlstands- und Überflussgesellschaften ist das Gärtnern in der Stadt „jenseits des Notwendigen“ angesiedelt (Werner 2011: 54). Es zeichnet sich durch einen starken symbolischen und spielerischen Charakter aus. Es geht vor allem darum, Raum und Stadt neu zu denken und alternative Gesellschafts- und Wirtschaftsmodelle zu erproben.

Diese neuen Formen des städtischen Gartens erregen zunehmend mediale Aufmerksamkeit. In Reportagen, Zeitungsartikeln, Büchern und Blogs wird das Thema *Urban Gardening* diskutiert und beleuchtet. Die Soziologin Christa Müller, die seit vielen Jahren zu nachhaltigen Lebensstilen, neuen Wohlstandsmodellen und seit 1999 vor allem zu Interkulturellen Gärten im Auftrag der Münchner Forschungsgesellschaft „anstiftung&ertomis“⁹ forscht, leistete mit ihrem 2011 erschienenen Sammelwerk „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ einen wichtigen Beitrag innerhalb dieser Diskussionen.¹⁰ Neben städtebaulichen und stadtplanerischen Aspekten beleuchten die AutorInnen des Werkes auch gesellschaftliche, historische und ökonomische Themen, die mit dem Phänomen *Urban Gardening* verknüpft sind (vgl. Müller 2011: 10).

Die Herausgeberin gibt an, dass ihr Buch „keine technokratischen Großlösungen“ liefern möchte, sondern es vielmehr darum geht, zu zeigen, wie „komplex das Themenfeld *Urban Gardening* verdrahtet ist und welche spannenden Sichtweisen es ermöglicht“ (dies.: 10).

⁹ Mehr Informationen unter: <http://www.anstiftung-ertomis.de/>

¹⁰ vgl. <http://www.urban-gardening.eu/herausgeberin>, eingesehen am 09.07.13

Immer wieder ist von einer Rückkehr der Gärten in die Stadt zu lesen und zu hören. Auch Elisabeth Meyer-Renschhausen und Anne Holl prognostizieren in ihrem 2000 erschienen Buch „Die Wiederkehr der Gärten“ (dies. 2000). Der Garten scheint also aus der Stadt verschwunden gewesen zu sein und nun wieder aufzutreten.

Im folgenden Abschnitt wird deswegen zunächst der städtische Garten in seinem historischen Verlauf skizziert, um im Weiteren auf den neuen Typ urbanen Gärtnerns ein-zugehen und die Andersartigkeit im Vergleich zu den traditionsreichen städtischen Kleingärten aufzuzeigen.

3.1 Historische Entwicklung urbaner Gärten

Elisabeth Meyer-Renschhausen schreibt in ihrem Beitrag „Von Pflanzenkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin.“, dass viele Stadtbewohner der Antike und des Mittelalters sogenannte Ackerbürger waren. Sie lebten von ihren angebauten Nahrungsmitteln und veräußerten nur die Überschüsse auf städtischen Märkten. Am Beispiel Berlins wird deutlich, dass ehemalige Bezirke der Hauptstadt noch heute auf die damalige Ackerbürgerkultur verweisen. So zum Beispiel das alte Scheunenviertel mit Straßennamen wie Acker- oder Gartenstraße in Berlin-Mitte (vgl. Meyer-Renschhausen 2011: 320). Auch Wulf Tessin zufolge war das Vorhandensein von Gärten in der mittelalterlichen Stadt eher die Regel als die Ausnahme. Die Verbreitung fand jedoch ab dem 16./17. Jahrhundert mit dem beginnenden Prozess der städtebaulichen Verdichtung ihr Ende (vgl. Tessin 1995: 14ff).

Im frühen 19. Jahrhundert entstanden als Vorläufer der Kleingärten sogenannte Armengärten (vgl. Appel et al 2011: 24). Laut Bundeskleingartengesetz zeichnet sich ein Kleingarten durch eine nichterwerbsmäßige gärtnerische Nutzung, eine Erholungsfunktion sowie ein Eingebettetsein in einer Anlage, bestehend aus mehreren Einzelgärten und anderen Einrichtungen, wie Spielfläche, Wege usw., aus (vgl. Tessin 1995: 84). Zudem herrschen Regeln, die eingehalten werden müssen. So muss zum Beispiel auf mindestens einem Drittel der Gartenfläche Obst und Gemüse angebaut werden. Darüber hinaus gibt das Gesetz eine maximal verfügbare Gartenfläche vor und bestimmt die Art und Beschaffenheit der auf ihr stehenden Laube (vgl. ders.: 91ff).

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelten sich unterschiedliche Typen dieser Kleingärten. So zum Beispiel der *Schrebergarten*. Benannt ist diese Gartenform nach dem Leipziger Arzt Moritz Schreber, der sich zu Lebzeiten für die Einrichtung öffentlicher Spielplätze eingesetzt hatte, da er eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes vieler Kinder beobachtete. Diese Gärten mit integrierten Kinderspielplätzen wurden jedoch erst nach dem Tod Schrebers durch den Schreberverein gegründet. Die Idee des Schrebergartens erlangte schnell über Leipzig hinaus an Popularität (vgl. Appel et al. 2011: 24).

Ein weiterer Typ ist die *Laubenpieperkolonie*. Diese Gartenform entstand vornehmlich am Rand von Großstädten und war sozusagen aus der Not geboren. Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 zog der Wunsch und Drang nach Arbeit viele Menschen in die Großstädte Deutschlands, so dass dort extreme Wohnungsknappheit entstand. Um dieser entgegenzuwirken, bauten sich die Menschen Lauben am Rand der Stadt und legten dazugehörige Gärten an. Um 1895 gab es in Berlin bereits 40.000 sogenannter „Laubenkolonisten“ (vgl. dies.).

Um die Jahrhundertwende entwickelten sich vor allem die *Gärten der Deutschen Reichsbahn*. Diese Gärten wurden an und zwischen Gleisanlagen angelegt, wie auch heute noch vielerorts beobachtbar. Der Garten sollte die schlecht verdienenden, bei der Bahn Angestellten Frauen und Männer mit Nahrungsmitteln versorgen, um so ihre Lebenssituation zu verbessern (vgl. dies.: 25).

Im Zuge der Industrialisierung verschwanden jedoch viele Ackerflächen und Allmenden aus Stadt und Dorf. Immer wiederkehrende Hunger- und Armutskrisen waren die Folge. 1898 publizierte der englische Genossenschaftssozialist Ebenezer Howard das Buch „Garden Cities for Tomorrow“. Die Idee der Gartenstadt war geboren und sollte eine Antwort auf die Krisen geben. Nach diesem Vorbild entstand auch die Gartenstadt Dresden-Hellerau, als erste ihrer Art in Deutschland im Jahre 1902 (vgl. Meyer-Renschhausen 2011: 321).

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges änderten die Kommunen und Behörden aufgrund der herrschenden Ernährungsprobleme ihre bis dahin skeptische und distanzierte Haltung gegenüber den Kleingärten (vgl. Tessin 1995: 85).

Es wurde eine Verordnung verabschiedet, die eine Intensivierung des Nahrungsmittelanbaus auf Brachflächen ermöglichte. Die Menschen waren angehalten, Nahrungsmittel zu produzieren, um die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen (vgl. Meyer-Renschhausen 2011: 322f). Daraus resultierend gründeten sich immer mehr Kleingärten.

In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 machte vor allem der Zusammenschluss in Vereinen die Gartenbewegung stark, so Carmen Dams. Die Gärten legten an Einfluss und Größe zu (vgl. dies. 2011: 160).

Davon zeugt auch das während der Weimarer Republik im Jahre 1919 erlassene Gesetz zum Schutz des Gartens. *„Es besagt, dass jeder genügend Land erhalten soll, um den eigenen Bedarf an Kartoffeln und Gemüse erwirtschaften zu können“* (Meyer-Renschhausen 2011: 324). Weiter attestiert Meyer-Renschhausen:

„Vielleicht war dieses Gesetz, die Kleingarten- und Kleinpachtlandverordnung der Weimarer Republik, eines der wichtigsten Gesetze der deutschen Novemberrevolution 1918. Es stellt das heute von vielen Bürgergruppen und NGO's in aller Welt wieder geforderte Recht auf Nahrung mit einem Recht auf freien Zugang zu einem dazu notwendigen Stück Land vor das Recht auf ungezügelter Bau-, Boden- und Investmentspekulationen“ (dies.: 324).

In Folge aufkommenden Wohlstands nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden die Gärten erneut aus der Stadt. Heidrun Hubenthal schreibt dazu passend:

„Die Moderne baute zunehmend auf sauberlich getrennte Nutzungen, auf Wohnen hier und Arbeiten da, und auf Innovationen, jedenfalls nicht auf so überkommene Dinge wie Gemüsebeete“ (dies. 2011: 205).

Waren die Gärten und Parks in den Hungerjahren nach dem Zweiten Weltkrieg für die Stadtbewohner noch überlebenswichtig (vgl. Dams 2011: 161), schritt die Ästhetisierung städtischen Freiraumes immer weiter voran und die Menschen distanzierten sich zunehmend von *„nach Armut aussehendem Gemüseanbau“* (Hubenthal 2011: 204).

Wobei man diesbezüglich die Entwicklungen in West- und Ostdeutschland differenziert betrachten muss. Für die westdeutschen BürgerInnen waren die städtischen Gärten vor allem Orte der Erholung. Die Produktion von Lebensmitteln hatte nur noch einen geringen Stellenwert (vgl. Dams 2011: 161f).

In der DDR hingegen gehörte zu jeder Plattenbausiedlung eine Kleingartenkolonie. Die Lebensmittelproduktion innerhalb dieser Gärten verlor erst im Zuge der deutschen Wiedervereinigung an Bedeutung (vgl. dies.: 162).

Am deutlichsten kritisiert wurde der Bedeutungsverlust der städtischen Gärten von dem Gartenarchitekt Leberecht Migge. Dieser setzte sich seit Ende des Ersten Weltkrieges für ökologische und nachhaltige Stadtentwicklungskonzepte ein. Er plädierte für Selbstversorgung und damit für eine Krisenunabhängigkeit der StädterInnen. In zahlreichen Werken verteidigte er sein Anliegen, städtische Freiräume sinnvoll zu nutzen, fand jedoch nur wenig Zuspruch (vgl. Hubenthal 2011: 204).

3.2 *Urban Gardening*: Ein neuer Typ des städtischen Gartens

Erst knapp hundert Jahre später erfahren die Vorschläge und Konzepte Migges Beachtung und Gehör (vgl. Hubenthal 2011: 207). In Form von Nachbarschafts-, Gemeinschafts- oder Interkulturellen Gärten gründen sich in Deutschland seit den 1990er-Jahren, zuerst vor allem in Berlin, Garteninitiativen nach amerikanischem Vorbild (vgl. Kap. 3.5.3) (vgl. Meyer-Renschhausen 2011: 328).

Das neue urbane Gärtnern hat sich in den deutschen Großstädten zu einer Bewegung formiert, dessen Träger vor allem junge Menschen sind, die in der Stadt leben möchten, aber auf ein gesundes und grünes Umfeld nicht verzichten wollen (vgl. Müller 2012). Es ist für die GärtnerInnen keine hauptberufliche Vollzeitbeschäftigung, sondern eine Freizeitaktivität und/oder eine Nebenerwerbstätigkeit (vgl. Lemke 2012: 151).

Keineswegs besticht diese Bewegung durch Homogenität, vielmehr durchziehen sie unterschiedliche soziale Schichten und Altersgruppen (vgl. Müller 2012).

Cordula Kropp definiert den neuen Typ des städtischen Gartens als:

„Vielfalt grüner Aktionsformen im öffentlichen Raum, die für Vernetzung und Hybridisierung und gegen Aus- und Abgrenzung streitet. Es geht ihren Protagonisten mehr oder weniger explizit darum, sowohl städtische Flora und Fauna als auch (fremde) Nachbarn (besser) kennen zu lernen, dabei auch Formen zivilgesellschaftlicher Mitbestimmung zu beleben, einer vermarktlichten Konsumwelt Räume eigener Produktivität gegenüberzustellen“ (Kropp 2011: 83).

Diese innerstädtischen Gärten werden auf Brachflächen, ehemaligen Flughafengeländen oder auch auf Parkgaragendächern etabliert und betrieben. Als Beete und Töpfe dienen alte Bäckerkisten, Milch- oder Reistüten, Badewannen und vieles mehr. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Im Sinne des „Upcycling“ werden alte Gegenstände und Produkte wiederverwertet, die eigentlich für den Müll bestimmt waren. Diese Umnutzung ist eine gezielte Kritik an der Mentalität der Wegwerfgesellschaft und charakteristisch für *Urban Gardening* Projekte. Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner schreiben dazu passend, dass dieser neuartige städtische Gemüsegarten eher an eine Kunstinstallation erinnert (vgl. dies. 2013: 178).

Ein weiteres Charakteristikum der neuen urbanen Gärten ist ihre mediale Vernetzung. Die Garteninitiativen verbreiten ihre Projekte, Ideen und Philosophien im Sinne des Web 2.0. über Blogs, Homepages oder soziale Netzwerke wie Facebook. Dadurch verbinden sie das Lokale mit dem Globalen und schaffen eine Plattform der Interaktion und Teilhabe (vgl. Werner 2011: 73).

Dadurch, dass die Flächen auf Grund der zeitlich begrenzten Pachtverträge meist nur temporär zur Verfügung stehen, nutzen die meisten *Urban Gardening* Projekte den mobilen Anbau in Hochbeeten und Bäckerkisten, um bei einer Kündigung der Fläche so schnell wie möglich weiterziehen zu können. Auch haben viele der Initiativen mobile Küchen, um das Geerntete vor Ort verwerten und verspeisen zu können (vgl. Baier et al. 2013: 162f.).

Das Anbauen in Hochbeeten hat jedoch auch noch einen anderen Hintergrund. Viele urbane Gärten gründen sich auf städtischen Brachflächen, die kontaminierte oder ungeeignete Böden aufweisen, sodass der Anbau in der vorhandenen Erde teilweise unmöglich oder nicht erlaubt ist. Viele Gärten nutzen deshalb das Prinzip der Hochbeete und legen aber zusätzlich einen eigenen Kompost an, um langfristige eine Verbesserung des vorhandenen Bodens zu erlangen (vgl. dies.: 41ff).

Darüber hinaus wird in vielen Projekten Gartenbau und Landwirtschaft nach den Standards des ökologischen Landbaus betrieben, das heißt, unter Verzicht auf leicht lösliche Mineraldünger und chemisch-synthetische Pflanzenbehandlungsmittel. So zum Beispiel in dem Berliner Prinzessinnengarten und in dem Leipziger Gartenprojekt Annalinde, welches für eines der Interviews besucht wurde.

Für die rechtliche Struktur des Gartenprojektes wird vielfach die Form des Vereins gewählt, wobei Karin Werner anmerkt, dass oft auch weniger *„mit dem Staat verheiratete Arrangements favorisiert werden“* (dies. 2011: 62). Die Organisation geschieht auf unterschiedliche Art und Weise. Es gibt Projekte mit festen Strukturen und Hierarchien sowie andere, in denen die organisatorische Anteilnahme gewollt sehr stark variiert. Wichtiger als eine klare Struktur ist jedoch, dass innerhalb des Projektes ein Wir-Gefühl entsteht, welches das Aushandeln von Differenzen und Konflikten unter Beachtung demokratischer Prinzipien genauso mit einschließt wie die Entstehung wechselseitiger sozialer Beziehungen (vgl. dies.: 62f).

3.3 Formen urbaner Gärten

Urban Gardening ist ein Überbegriff für unterschiedliche, neuartige gärtnerische Aktivitäten in der Stadt. Das urbane Gärtnern in Deutschland besticht durch Vielseitigkeit. Einerseits in seiner Erscheinungsform, andererseits in seiner Ausdruckskraft.

In der Einleitung zu ihrem 2011 erschienenen Sammelwerk *„Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“* gibt Christa Müller zu verstehen, dass jeder der AutorInnen etwas anderes unter urbaner Landwirtschaft oder urbanem Gärtnern

versteht. Und selbst unter den GartenaktivistInnen herrscht kein Konsens. Jeder hat eine eigene Lesart des Phänomens der Gärten in der Stadt (vgl. dies.: 10).

Im folgenden Abschnitt werden einige Strömungen des Phänomens *Urban Gardening* vorgestellt und charakterisiert.

3.3.1 Guerilla Gardening

Guerilla ist spanischen Ursprungs und bedeutet so viel wie Kleinkrieg/Krieg. *Gardening* ist das englische Wort für gärtnern (vgl. Jahnke 2010: 14).

„Guerilla Gardening ist eine Schlacht um die Ressourcen, ein Kampf gegen Landmangel, gegen ökologischen Raubbau und verpasste Möglichkeiten. (...) Guerilla Gardening ist eine Schlacht in der die Blumen die Munition sind“.

Dieses Zitat stammt aus dem 2009 erschienen Buch „Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest“ des Briten Richard Reynolds (Müller 2011: 281, zit. nach Reynolds 2009: 12). Es zeigt, dass *Guerilla* GärtnerInnen nicht selten politisch motiviert handeln. Durch das Überziehen der Stadt mit pflanzlichen Texturen wollen sie aktiv in vorhandene Stadtstrukturen eingreifen und Irritationen erzeugen, um ein neues Denken von Stadt und Raum anzuregen (vgl. Werner 2011: 66). Andrea Baier, Karin Werner und Christa Müller beschreiben es als „in erster Linie symbolträchtige Intervention im öffentlichen Raum“ (dies. 2013: 95).

Meistens ohne Genehmigungen werden Straßenstreifen oder Verkehrsinseln mit Saatbomben beworfen und begrünt (vgl. dies.: 95).

Hierbei trifft eine Vielfalt an Farbe und Leben auf die Härte und Kälte von Beton und Teer. Im ersten Augenblick scheint diese Kombination im städtischen Raum für den Betrachter als sehr widersprüchlich (vgl. Werner 2011: 66).

Ella von der Haide, Severin Halder, Julia Jahnke und Carolin Mees schreiben im Buch „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.“, dass *Guerilla Gardening* eine vielfältige Palette gärtnerischer Aktivitäten beinhaltet, die unterschiedlich inter-

pretiert werden können. Für sie ist *Guerilla Gardening* politisches Gärtnern, da es sich um Gartenprojekte und Pflanzeninterventionen handelt, die mit ihrem Gärtnern auf konkrete Ungerechtigkeiten und herrschende Missstände auf der Welt reagieren (vgl. dies. 2011: 266).

Ihren Ursprung hat die Bewegung in New York. In den 70er-Jahren gründete sich die Künstlerinitiative *Green Guerillas* mit dem Ziel, einige Stadteile New Yorks lebenswerter zu machen (vgl. Baier et al. 2013: 95). Mittlerweile sind die *Green Guerillas* eine anerkannte Nichtregierungsorganisation in New York (vgl. von der Haiden et al. 2011: 267).

3.3.2 Interkulturelle Gärten

In den 1990ern entstanden vielerorts in Deutschland sogenannte *Interkulturelle Gärten*. Mittlerweile gibt es 145 in 16 Bundesländern, weitere 83 Projekte befinden sich in der Planung.¹¹

In diesen Gartenprojekten bauen Menschen unterschiedlichster Herkunft gemeinsam eine bunte Vielfalt an Obst und Gemüse an. Doch die Gärten sind mehr als nur Orte des Anbauens von Obst und Gemüse. Es sind Orte zivilgesellschaftlichen Engagements (vgl. Müller 2009: 122). Im Zuge des Gärtnerns kommt es zu einem kulturellen Austausch auf Augenhöhe. Die Menschen bringen ihre individuellen Kenntnisse über Anbautechniken und Zubereitungsformen ins Spiel. Es wird gemeinsam geerntet, gekocht und gefeiert (vgl. dies.: 121).

Der Garten trägt zur Überwindung von Ab- und Ausgrenzung bei und baut eine kulturelle Brücke zwischen Herkunfts- und Ankunfts-kultur (vgl. dies. 2004: 149f.).

Viele der *Interkulturellen GärtnerInnen* entfliehen so ihrem durch Arbeitslosigkeit bestimmten isolierten Alltag, finden Anknüpfungspunkte in der neuen Heimat und erlangen das Gefühl, etwas Nützliches zu machen (vgl. dies. 2009: 84ff.). Christa Müller fasst es prägnant und kurz zusammen: „*Sie erfahren sich als produktiv und souverän*“ (dies.: 119).

¹¹ Stand: April 2013, aktueller Stand auf www.stiftung-interkultur.de

Diese Form interkultureller Begegnung bereichert nicht nur die MigrantInnen, sondern auch die Einheimischen. Es kommt zu einer beidseitigen Erweiterung des kulturellen Horizonts. Die tendenzielle Zunahme *Interkultureller Gärten* zeigt den Erfolg des dahinterstehenden Konzeptes (vgl. Baier et al. 2007: 80).

Die ersten *Interkulturellen Gärten* entstanden 1996 auf Initiative von Flüchtlingen, MigrantInnen und Deutschen in Göttingen.

Der Antrieb, das Projekt mit zu begründen und mit zu gestalten, bestand für die aus Bagdad stammende Najeha Abids darin, am eigenen Leibe erfahren zu haben, was es bedeutet, fremd und isoliert in einem Land zu leben. Der Garten ist ihr zufolge ein Ort der Zuflucht, des Austausches und der Anerkennung. Hier haben die AktivistInnen ein offenes Ohr für Kummer und Sorgen und können ihre individuellen Stärken einbringen (vgl. Baier et al. 2007: 182).

Neben dem Gärtnern bietet das Projekt auch Bildungsangebote aus dem „grünen Bereich“ an.¹²

Das mittlerweile fast 20-jährige Projekt kann sich mit einer Vielzahl von Auszeichnungen und Preisen schmücken, die allesamt von dem Erfolg und der großen Bedeutung des Projekts zeugen.¹³

3.3.3 Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten

Seinen Ursprung haben die europäischen Gemeinschaftsgärten in den USA, Kanada und Großbritannien.

Vor allem die *Community-Garden* Bewegung aus New York gilt als Vorreiter der europäischen Gemeinschaftsgärten, deswegen wurde es als sinnvoll erachtet, ihre Entwicklung in diesem Abschnitt kurz skizziert.

¹² vgl. <http://www.internationale-gaerten.de/projekte.htm>, eingesehen am 23.06.13

¹³ vgl. <http://www.stiftung-interkultur.de/niedersachsen/goettingen>, eingesehen am 23.06.2013

Im New York der 70er Jahren gab es viele Gegenden, die als gefährlich galten. Unbebaute und verwahrloste Flächen stellten einen Anziehungspunkt für jegliche Art von Kriminalität dar. Im Zuge der Machtlosigkeit der Stadt in der Bekämpfung der Kriminalität begannen StadtbewohnerInnen damit, Brachflächen ihrer Viertel zu kultivieren. Das Säen von Blumen sollte der negativen Behaftung dieser Ort und vor allem der dort herrschenden Kriminalität Einhalt gebieten. Die Strategie ging auf und viele dieser Plätze entwickelten sich zu beliebten Naherholungsorten (vgl. Hofer 2010: 6).

Auf Drängen der GartenaktivistInnen, die nicht länger illegal „gärtnern“ wollten, wurde 1978 von der Stadt New York die Abteilung *GreenThumb* eingerichtet. Diese vergibt Pachtverträge und stellt den Gartenprojekten kostenlos Bau- und Pflanzenmaterial sowie Gartengeräte zur Verfügung (vgl. Grünsteidel 2000: 127).

Im Verlauf der *Community Garden* Bewegung kam es immer wieder zu Konflikten mit der Polizei und städtischen Behörden. Im Zuge dessen entstanden Bürgerinitiativen wie die *Green Guerillas* (vgl. Meyer-Renschhausen 2005 : 3).

Initiativen wie den *Green Guerillas* geht es um ein „Reclaim the Commons“ also um die Wiedereinrichtung und Wertschätzung der Gemeingüter. Die einst sozial-ökologisch motivierte Bewegung wandelte sich in den 1990ern im Kampf um Grund und Boden zu einer politischen Bewegung (vgl. Meyer-Renschhausen. 2005: 4).

Hintergrund dessen war der wirtschaftliche Aufschwung New Yorks in den 1990er-Jahren. Damit verbunden stieg die Nachfrage nach Bauland, was eine akute Bedrohung für viele *Community Gardens* darstellte. Viele Gärten fielen Bulldozern zum Opfer oder erhielten keine Verlängerung der Pachtgenehmigung (vgl. Grünsteidel 2000: 137).

In diesem Verlauf gründeten sich neben den *Green Guerillas* noch viele andere Initiativen, die sich für die *Community Gardens* New Yorks stark machten.

Die meisten *Community Gardens* New Yorks befinden sich in den ärmeren Wohnvierteln marginalisierter Bevölkerungsgruppen (vgl. Grünsteidel 2000: 126).

Der Garten soll diesen Menschen eine Perspektive bieten, sie aus ihrer Hoffnungslosigkeit herausholen und von ihrer Verzweiflung befreien (vgl. Meyer-Renschhausen 2011: 319f).

Die deutschen Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten orientieren sich an dem Konzept der *Community Gardens*. Für viele GärtnerInnen in deutschen Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten besteht jedoch kein „lebensnotweniges“ Bedürfnis der Nahrungsmittelproduktion. Auch befinden sich die Gärten nicht nur in sozial-schwachen Stadtvierteln, sondern überall wo sich Freiräume anbieten.

Im Zuge des Gärtnerns entsteht ein Ort kommunikativen Austausches und lokaler Subsistenz. Neben der Produktion von Lebensmitteln kommt es zur Herausbildung wechselseitiger sozialer Beziehungen, die Gartenprojekte zu „*sozialen Institutionen eigenen Typs*“ machen (Werner 2011: 56).

Andrea Baier zufolge haben die Nachbarschaftsgärten in Leipzig ein Mehr an Grün gebracht, zur Aufwertung des Wohnumfeldes beigetragen sowie einen Raum für nachbarschaftliche Begegnungen geschaffen (vgl. dies. 2011: 187).

Darüber hinaus charakterisiert sie: „*Die Verknüpfung der Frage städtischen Grüns mit ökologischen und anderen gesellschaftlichen Fragen*“ als „*typisch für Nachbarschaftsgärten, nicht nur in Leipzig*“ (dies.: 180).

Die Gärten entstehen auf Stadtbrachen, landwirtschaftlichen Brachen am Stadtrand, am Rand von Gewerbegebieten oder auf freien kommunalen oder privaten Grundstücken (vgl. Darms 2011: 166).

Viele der derzeit bestehenden Garteninitiativen befinden sich auf temporär genehmigten Flächen, was bedeutet, dass im Falle von Stadterweiterungs- oder Verdichtungsmaßnahmen die Gärten das von ihnen genutzte Areal wieder räumen müssen.

Das wohl bekannteste *Urban Gardening* Projekt Deutschlands ist der Berliner Prinzessinnengarten (vgl. Müller 2011: 68).

Gegründet wurde dieser 2009 in Berlin/Kreuzberg von einem Historiker und einem Filmemacher mit dem Ziel eine soziale, ökologische und partizipative Landwirtschaft in der Stadt zu etablieren. Innerhalb eines Jahres wurde die 6000 Quadratmeter große Brachfläche mit Hilfe von „KiezbewohnerInnen“ urbar gemacht und in ein Gartenexperiment umgewandelt (vgl. Müller 2011: 36f.).

Auf Hochbeeten, in recycelten Bäckerkisten und in Tetrapacks wird gemeinschaftlich, nach den Standards des ökologischen Landbaus, urbane Landwirtschaft betrieben. Es werden überwiegend alte und seltene Kultursorten angepflanzt.

Neben dem Gärtnern bietet der Prinzessinnengarten auch Projekte und Workshops an, meist in Kooperation mit Universitäten, Schulen oder Kindergärten. Diese beinhalten Themen wie Nutzpflanzenanbau in der Stadt, Biodiversität oder auch Kompostierung. Zudem finden regelmäßige Veranstaltungen im Garten selber statt. So zum Beispiel die RE-USE-Tage an denen Workshops zum Thema Upcycling und Recycling angeboten werden.

Die beiden Gründer beschreiben ihr Projekt als „offenen Prozess“ und sehen sich selbst als Dilettanten, bei dem was sie tun. Ihr Garten wächst durch das Prinzip des Ausprobierens und durch den kommunikativen Austausch mit anderen AktivistInnen¹⁴.

3.4 Dimensionen des urbanen Gärtnerns

Die Ambitionen dieser neuen GärtnerInnen-Generation *Urban Gardening* zu betreiben sind sehr unterschiedlich (vgl. Müller 2011: 9).

Nach Andrea Heisteringer ist das städtische Gärtnern vor allem politisch, ökologisch sowie kulinarisch motiviert. Es geht darum, alte Kultursorten wieder in das Bewusstsein zu rufen, durch ihren Anbau die Sortenvielfalt zu erhalten und einen Beitrag zur Ernährungssouveränität zu leisten (vgl. dies. 2011: 305).

¹⁴ Mehr Informationen unter: <http://prinzessinnengarten.net> (eingesehen am 25.06.2013)

Für viele Akteure ist der Garten ein Raum der zeitlichen Entschleunigung. Gartenarbeit erfordert Zeit, Geduld und Ausdauer und steht somit im Gegensatz zu einem durch Hektik, Rationalität und Effizienzsteigerung bestimmtem Alltag (vgl. Werner 2011: 61). Zudem empfinden viele die Gartenarbeit als *„bereichernd und befriedigend“*. Man sieht die Pflanzen wachsen, die man gesät hat. Karin Werner attestiert dieser Beobachtung etwas *„eigentümlich Beglückendes“* (dies.: 61).

Für Christa Müller ist das neue urbane Gärtnern *„in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert“* (dies. 2011: 282). Ihr zufolge bestreiten die GartenaktivistInnen in ihrem Tun ein *„neues postfossiles, partizipatives und nachhaltiges Gesellschaftsmodell“* (Müller 2010: 27).

Viele der StadtbewohnerInnen fordern ein stärkeres Mitbestimmungsrecht bei der Gestaltung ihrer Stadt (vgl. Müller 2009: 85). Nach dem Motto: „Wem gehört die Stadt?“ sehen sich viele *Urban Gardening* Initiativen als „Projekte der Stadtentwicklung von unten“. Sie kritisieren die starke Kommerzialisierung und Privatisierung öffentlichen Raums und wünschen sich eine aktive Teilhabe an Entscheidungen, die ihre Stadt betreffen (vgl. Baier et al. 2013: 176).

Im Zeitalter der Verknappung von Ressourcen („Peak Oil-Peak Everything“) wird dem propagierten Wachstumsparadigma zunehmend weniger Glauben geschenkt. Die Abhängigkeit der industriellen Nahrungsmittelproduktion vom Erdöl stellt diese in ihrer Funktionsweise in Frage (vgl. Müller 2010: 60ff.). Aber auch der hierzulande vorherrschende Wohlstand wird zunehmend kritisch im Kontext der Ausbeutung von Tieren, Land und Ressourcen und der weltweiten Versorgungssituation gesehen (vgl. Müller/Paech 2012: 151).

Der Oldenburger Ökonom Niko Paech ist der Ansicht, dass unendliches Wachstum in einer endlichen Welt nicht realisierbar ist und schreibt treffend:

„Einerseits ist das System auf Gedeih und Verderb von Wachstum abhängig, andererseits beraubt sich dieses Wachstum, weil es nicht von Energie und anderen Ressourcenverbräuchen entkoppelt werden kann, seiner materiellen Basis“ (Paech 2011: 97).

Um dieser Eskalation zu entgehen, gilt es, neue Wohlstandskonzepte zu entwerfen, die nicht auf materiellem Wachstum, steigendem Konsum und weiterem Verbrauch von Ressourcen gründen, so Paech. Die urbanen Gärten spielen mit ihren „*Kulturen des Selbermachens*“ in der „*Postwachstumsökonomie*“ eine entscheidende Rolle (Müller/Paech 2012: 151).

Bedingt durch permanente, immer wieder aufkommende Krisen (Finanzkrisen, Lebensmittelkrisen, Klimawandel, Biodiversitätsverluste usw.) und dem Versiegen des Erdöls realisieren immer mehr Menschen, dass gewisse Dinge außerhalb des eigenen Einflussbereichs liegen und sie diesen sozusagen „ausgeliefert“ sind. In der Konsequenz entwickeln viele eine steigende Wertschätzung von Subsistenz, Souveränität und Lokalität (vgl. Müller 2009: 84ff.).

Die Wiederentdeckung der Subsistenz innerhalb der *Urban Gardening* Projekte beinhaltet den Wunsch, von Geld und Konsum unabhängiger zu werden und viel mehr durch Kooperation und Solidarität befähigt zu sein, (im Sinne der wörtlichen Bedeutung von Subsistenz) „aus sich selbst heraus zu bestehen“ (vgl. Baier et al. 2013: 173/176). Auch immaterielle Werte wie Freundschaft, Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken oder Selbstvertrauen nehmen an Bedeutung zu und finden sich in den Garteninitiativen als Orten der Gemeinschaft wieder (vgl. Müller 2009: 84ff.).

3.5 Schrebergarten vs. *Urban-Gardening*

Gärten in der Stadt sind keine neuartigen Erscheinungen. Der geschichtliche Abriss hat jedoch gezeigt, dass sie in verschiedenen Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung unterschiedlich stark vertreten waren. Der Bedeutungsgrad urbaner Gärten passte sich im Laufe der Zeit immer wieder den sozialen Lebensumständen an.

Deutlich wurde ebenfalls, dass das Phänomen *Urban Gardening* sich in vielerlei Hinsicht von dem traditionsreichen städtischen Garten abgrenzt. Waren die Gärten in der Stadt vor den Weltkriegen produktive Orte, die zur Überlebenssicherung des Einzelnen beitrugen, entwickelte sich Mitte des 20. Jahrhunderts ein Verständnis von Garten, welches vordergründig seine ästhetische Wirkung berücksichtigte. Die neu aufkommenden

Gartenprojekte der *Urban Gardening* Bewegung besinnen sich auf den traditionellen Produktivitätsgedanken, aber nicht im Sinne einer Überlebenssicherung, sondern viel mehr als Erprobung neuer Lebensstile und Gesellschaftsmodelle.

Neben dem Fehlen von Zäunen, einer stärkeren Fokussierung auf die lokale, gemeinschaftliche Nahrungsmittelproduktion und einem anderen Umgang mit Regeln, sieht Christa Müller den größten Unterschied zwischen den traditionsreichen Kleingärten und den neuen Formen urbaner Gärten darin, dass diese keine Alternative zur Urbanität erzeugen wollen, sondern als „*genuiner Bestandteil*“ von Stadt existieren möchten (dies. 2011: 23).

Während der Garten für die KleingärtnerInnen als Rückzug aus der Stadt, als Raum der Erholung von den Strapazen des Alltags und der Lohnarbeit dient, ist er für die *Urban Gardening* AktivistInnen ein Ort der Produktivität, an dem freiwillig und mit Freude in der Erde gewühlt wird (vgl. Lemke 2012: 153/157).

Im Unterschied zu den traditionellen Schrebergärten, die eine starke Vereinzelung und Abgrenzung zu anderen kennzeichnet, wollen *Urban Gardening* Projekte ein Begegnungsraum schaffen, der die Entstehung sozialer und kommunikativer Beziehungen ermöglicht (vgl. ders.: 179).

In den neuen Gemeinschafts-, Nachbarschafts- und Interkulturellen Gärten gilt das Prinzip der Offenheit. Es ist jeder willkommen, sei es als GärtnerIn oder einfach nur als ZuschauerIn (vgl. Interview 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt).

In einem Schrebergarten ist es oftmals so, dass eine starke und starre Regelmäßigkeit herrscht, der man sich als GärtnerIn in diesem Kontext anpassen muss. In den neuen urbanen Gärten ist es den Akteuren wichtig, dass Entscheidungen gemeinsam in einem offenen Prozess getroffen werden. Dasselbe gilt für das Aufstellen von Regeln, die für ein gutes gemeinschaftliches Funktionieren unabdingbar sind (vgl. ders.).

David Hugendick schreibt in seinem Artikel „Subversion auf dem Kompost: „*Gärtnern hieß was Mutti tat/ Gardening ist Avantgarde*“ und charakterisiert das Phänomen des *Urban Gardening* in Abgrenzung zu den bekannten Kleingartenkolonien oder Schreber-

gärten als fortschrittlich und zukunftsweisend, in dem es bestehende gesellschaftliche Verhältnisse kritisch hinterfragt und versucht, neue Denkweisen anzustoßen (vgl. ders. 2011).

Dieser Wandel des Verständnisses urbaner Gärten überträgt sich auch auf die städtischen Kleingartenanlagen. Zunehmend kommt es zu Kooperationen zwischen Kleingärten und *Urban-Gardening* Projekten. Vor allem in Kleinstädten angesiedelte Gartenkolonien kämpfen mit den Problemen des Leerstands aufgrund des mangelnden Interesses der jüngeren Generation. *Urban-Gardening* Initiativen hingegen suchen immer öfter vergeblich nach freier, für ihre Zwecke nutzbarer Fläche.

Jenseits von Gartenzweigen und akkurat geschnittenen Hecken nehmen hauptsächlich Interkulturelle Gärten diese auf wechselseitigem Vorteil beruhenden Zusammen-schlüsse wahr (vgl. Müller 2011: 34f).

4 Politische Partizipation

Ist der städtische Garten politisch? Ist *Urban Gardening* eine Form der politischen Partizipation? Agieren die urbanen GärtnerInnen aus politischer Überzeugung? Um diese Frage beantworten zu können, wird zunächst der Begriff „politische Partizipation“ in seinem thematischen Kontext definiert.

Der aus dem lateinischen stammende Begriff „Partizipation“ bedeutet übersetzt „Teilhabe“. Die aktive Teilhabe der BürgerInnen an politischen Prozessen und Entscheidungen bildet einen der Grundpfeiler der deutschen Demokratie. „Demokratie“ meint in der Theorie: die vom Volk ausgeführte Herrschaft. Oder anders ausgedrückt, dass jeder Bürger und jede Bürgerin nach dieser allgemeinen Definition die Möglichkeit haben muss, Einfluss auf die Gestaltung des Gemeinwesens und das Handeln der gewählten Vertretungen auszuüben. Die Formen, mit welcher diese Teilhabe wahrgenommen wird, sind vielseitig. Seien es institutionalisierte Formen der politischen Teilhabe, wie etwa die Ausübung des Wahlrechts, die Aktivität in Parteien, Berufsverbänden, Kammern und Gewerkschaften oder weniger institutionelle Partizipationsmöglichkeiten in Vereinen und Bürgerinitiativen.

Die aus der Politikwissenschaft stammende Partizipationsforschung hat gezeigt, dass die Art und Weise, mit der BürgerInnen sich in das politische Geschehen einbringen, weit über die Beteiligung an Wahlen hinausgeht. Doch wo fängt diese politische Teilhabe an und wie lässt sich das Gärtnern in der Stadt in diesen Kontext einordnen?

Die Theorien der Politikwissenschaft bieten hierfür keine klaren Begriffseingrenzungen. Der Begriff der politischen Partizipation wird gemäß dem jeweiligen Demokratieverständnis unterschiedlich definiert.

So bezeichnet die „Bundeszentrale für Politische Bildung“ allein schon die Kommunikation über politische Themen im Freundes- oder Bekanntenkreis oder das Verfolgen des politischen Geschehens in den Medien als eine Form der politischen Meinungsbildung und Teilhabe (vgl.: Pötzsch 2009: 35f). Dieser Ansatz lässt sich der partizipatorischen Demokratietheorie zuordnen, auf die im weiteren Verlauf noch näher eingegangen wird.

4.1 Demokratietheorien und Partizipation

Die Vertreter der funktionalen, realistischen Demokratietheorie ziehen engere Grenzen, wo politische Partizipation anfängt und wo sie endet.

Politische Partizipation bedeutet in diesem Kontext, dass nicht die BürgerInnen die Politik aktiv mitgestalten, sondern ihre demokratische Macht über Wahlen auf Politiker und Institutionen übertragen. Die Wahl bildet das einzige partizipatorische Element der BürgerInnen (vgl.: Bertelsmann Stiftung 2004: 23f). Die BürgerInnen bestimmen somit nur ihre Repräsentanten, haben aber des Weiteren keine Einflussmöglichkeiten auf das politische Geschehen.

Gemäß diesem Demokratieverständnis definierte der österreichische Ökonom und Politiker Schumpeter die Demokratie nicht als Herrschaft des Volkes, sondern vielmehr als eine Herrschaft der Politiker mit Zustimmung des Volkes (vgl. Schumpeter 1950: 452). Die BürgerInnen fungieren in der Politik nur in ihrer Rolle als Wähler. Andere Formen einer möglichen Teilhabe können im sozialen Rahmen stattfinden, werden jedoch nicht als politisch definiert.

Politische Entscheidungen werden außerhalb der Wahlen nicht von BürgerInnen beeinflusst. Die gewählten RepräsentantInnen gestalten das politische Geschehen, die BürgerInnen haben keinen Einfluss auf deren politische Entscheidungen. Die Herrschaft einiger weniger über viele, eine sogenannte Elitenherrschaft ist, erwünscht und wird als Garant einer stabilen Demokratie gesehen (vgl.: Hoecker 2006: 4ff.).

In diesem Sinne argumentierte der Soziologe und Politikwissenschaftler Lipset: *„Die Auffassung, daß ein hoher Stand aktiver Teilnahme stets gut für die Demokratie sei, ist nicht richtig“* (Lipset 1962: 20). Diesem Gedanken liegt die Annahme zu Grunde, dass die BürgerInnen tendenziell über ein zu geringes Wissen und Engagement verfügen, um am Politischen Geschehen außerhalb der Wahlen teilnehmen zu können (vgl.: Hoecker 2006: 5). *„Die Wahl ist der wichtigste Mechanismus des Konsenses in der demokratischen Gesellschaft“* (Lipset 1962: 18).

Empirisch ist politische Partizipation im Kontext der funktionalen, realistischen Demokratietheorie somit über die Beteiligung der BürgerInnen an Wahlen beurteilbar. Im Blick auf die hier verfolgte Forschungsfrage wäre *Urban Gardening* somit gemäß diesem Demokratieverständnisses keine Form von politischer Partizipation.

Dem funktionalen, realistischen Ansatz steht die bereits erwähnte partizipatorische, liberale Demokratietheorie diametral entgegen (vgl. Hoecker 2006: 6).

Demokratie implementiert demgemäß die schon in der antiken Polis praktizierte, aktive Teilhabe möglichst vieler BürgerInnen in möglichst vielen Bereichen des politischen Geschehens. Die BürgerInnen sind somit aktive Gestalter, die politische Entscheidungen beeinflussen können. Partizipation wird nicht als das Mittel gesehen, mit welchem man spätere RepräsentantInnen wählt, sondern sie ist das „Mittel zum Zweck“. Nämlich die „Erziehung“ zu politisch aktiven, engagierten BürgerInnen, welche über die Kompetenz verfügen, sich für ihre und die Interessen anderer einzusetzen (vgl. Hoecker 2006: 4ff.).

Dieser Theorie liegt das optimistische Menschenbild der politisch kompetenten BürgerInnen zu Grunde. Damit ist die Gefahr einer Überschätzung dieser Kompetenz verbunden (vgl. Hoecker 2006: 4ff.).

Im Zuge der vorliegenden Arbeit wird politische Partizipation gemäß der partizipatorischen Demokratietheorie definiert. Politische Partizipation stellt „den Schlüssel zur Selbstverwirklichung des Menschen dar“ (Schultze 1995: 398). Der Prozess des „Zusammenhandelns, geht über die Sphäre des Politischen hinaus und zielt auf politisch-soziale Teilhabe in möglichst vielen Bereichen der Gesellschaft“ (ders: 398). Besonders wichtig in Bezug auf die hier verfolgte Fragestellung ist die von Schultze angesprochene, über das politische hinausgehende „politisch-soziale Teilhabe“. Die partizipatorische Demokratietheorie ermöglicht über die institutionalisierten Partizipationsmöglichkeiten hinauszugehen und solche Partizipationsformen zu betrachten, die außerhalb dieses Rahmens liegen.

4.2 Konventionelle und unkonventionelle Partizipation

Institutionalisierte Partizipationsformen wie die Beteiligung an Wahlen oder das aktive Mitwirken in Parteien werden auch als verfasste Partizipationsformen bezeichnet. Sie sind gesetzlich verankert (wie beispielsweise im Grundgesetz) und somit rechtlich legitim und anerkannt. Sie bilden die Form der konventionellen Partizipationsmöglichkeit (vgl. Kaase 2003: 496).

Die Partizipationsforschung hat in den letzten Jahrzehnten einen Rückgang dieser konventionellen Formen der Teilhabe feststellen können. Dieser Wandel drückt sich in sinkenden Wahlbeteiligungen und in den rückläufigen Mitgliederzahlen der Parteien aus (vgl. Merkel; Petring 2012: 98-108/ Hoecker 2006: 13).

Als Gründe werden die in Folge des sozialen Wandels (z.B. verbesserte Bildung, hohe soziale und geographische Mobilität, moderne Massenkommunikation) gelockerten Parteibindungen und ein verändertes Partizipationsverhalten genannt (vgl. Hoecker 2006: 14).

Gleichzeitig lässt sich ab den 60er-Jahren ein Zuwachs unkonventioneller Partizipationsformen erkennen, die nun stärker in den Fokus der Partizipationsforschung rücken (vgl. dies. 14f.). Als unkonventionell gelten Formen der politischen Partizipation, die noch keinen hohen Grad an öffentlicher Anerkennung und Legitimation genießen (vgl. Kaase 1992: 148) und solche „*Beteiligungsformen, die auf institutionell nicht verfasste unmittelbare Einflussnahme auf den politischen Prozess abstellen*“ (Schultze 1998: 470f.). Des Weiteren bietet sich eine Differenzierung unkonventioneller Partizipationsmöglichkeiten in legale und illegale Formen an (vgl. Kaase/Neidhardt 1990: 7-14).

Der Trend der bürgerlichen Teilhabe und Mitbestimmung geht „*weg von der formalen Großorganisation hin zur informellen, thematisch begrenzten und selbst organisierten Kleingruppe*“ (Meyer, Weil 2002:10).

Formen der unkonventionellen politischen Partizipation sind beispielsweise die Einflussnahme auf politische Entscheidungen mit Hilfe von Unterschriftenlisten, Petitionen oder Demonstrationen sowie in einem weiter gefassten Verständnis auch der

Boycott bestimmter Produkte oder ein kritisches Konsumverhalten (vgl.: Merkel; Petring 2012: 111).

Also Formen der Partizipation, die auch in den Projekten des *Urban Gardening* angewandt werden. Die politische Teilhabe und Einflussnahme ist bei diesen Formen unterschwelliger, als beispielsweise bei der aktiven Parteimitgliedschaft. Es werden auf unterster Ebene Missstände und Veränderungsperspektiven aufgezeigt, die somit langsam in den gesellschaftlichen Diskurs eindringen. Moderne Kommunikationsmedien verstärken diesen Prozess zunehmend. War *Urban Gardening* noch vor einigen Jahren ein in Deutschland nahezu unbekannter, „exotischer“ Begriff, so etabliert es sich zunehmend zu einem immer präsenter werdenden Slogan. So ergibt die Suche nach dem Begriff „Urban Gardening“ auf der deutschen Google-Plattform¹⁵ 20.200.000 Ergebnisse und somit das mehr als zwanzigfache des seit Jahrzehnten etablierten deutschen Begriffs „Schrebergarten“ mit 851.000 Suchergebnissen.¹⁶ Kombiniert man den Begriff „Urban Gardening“ mit „Politik“ erscheinen 126.000 Treffer.¹⁷

Unter den ersten zehn angezeigten Ergebnissen finden sich politisch aufgeladene Slogans wie „Die grüne Revolte: Blätter für deutsche und internationale Politik“¹⁸ oder „Urban Gardening – Mit Gärten die Welt verändern“¹⁹ sowie Bildquellen mit den Aufschriften „Kreativer Straßenprotest“²⁰ und „Stadt der Commonisten – Neue urbane Räume des Do it yourself“²¹. Auch die Präsenz in den Printmedien deutet darauf hin, dass das Thema *Urban Gardening* längst in den zivilgesellschaftlichen Diskurs aufgenommen wurde. Neben den bereits thematisierten zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen, informieren unzählige Zeitungsartikel. „Die Zeit“ verfügt sogar über eine eigene Online-Plattform²² zum Thema *Urban Gardening*.

¹⁵ <https://www.google.de/search?q=urban+gardening+politik>: Stand:09.08.2013:10:10Uhr

¹⁶ (<https://www.google.de/search?q=Schrebergarten>: Stand 09.08.2013: 10:11)

Der Begriff „Kleingarten“ erlangte 1.350.000 Treffer. Auffällig ist, dass der URL sowohl den Begriff Klein- und zudem Schrebergarten aufweist.

(https://www.google.de/search?q=Schrebergarten#bav=on.2,or.r_qf.&fp=6a6b66d820575d10&q=Kleingarten: Stand: 10.08.2013: 10:15 Uhr)

¹⁷ (<https://www.google.de/search?q=urban+gardening+politik>: Stand:09.08.2013:10:10Uhr)

¹⁸ www.blaetter.de: Stand: 09.08.2013:10:20Uhr

¹⁹ www.reset.org/knowledge/urban-gardening-mit-gaerten-die-welt-veraendern; Stand: 09.08.2013: 10:20 Uhr

²⁰ www.kreativerstrassenprotest.twoday.net, Stand: 09.08.2013:10:20 Uhr

²¹ www.urban-gardening.eu Stand: 09.08.2013: 10:20Uhr

²² www.zeit.de/themen/lebensart/urban-gardening/index

Zunächst soll jedoch näher auf die unkonventionellen Partizipationsformen eingegangen werden.

4.3 „Neue soziale Bewegungen“

Da *Urban Gardening* mittlerweile im gesellschaftlichen Diskurs angekommen ist, hat sich auch die Akzeptanz und Legitimität von Seiten der Bevölkerung und der Politik verändert. In diesem Zusammenhang kann beim *Urban Gardening* auch von einer sogenannten „neuen sozialen Bewegung“ ausgegangen werden. Es handelt sich um eine ebenfalls nicht institutionalisierte, aber gesellschaftlich akzeptierte und deswegen nicht mehr so unkonventionelle Form der politischen Partizipation; ungeachtet bestimmter Tendenzen zur Institutionalisierung. *Urban Gardening* Projekte unterliegen wie alle „neuen sozialen Bewegungen“ einem gewissen Lernprozess. Sind sie zu Projektbeginn oft ein „*polymorphes Gebilde ohne geschlossene Orientierung oder Organisation*“ (Geisel/Thillmann 2006: 161), so gewinnen sie doch im Laufe der Zeit an Erfahrungen und wachsender (politischer) Kompetenz. *Urban Gardening* Projekte agieren nicht nur auf regionaler Ebene, sondern sind zunehmend auf Bundesländer- oder Landesebene bis hin zur internationalen Ebene vernetzt. Fördergelder und eine damit verbundene Erweiterung der projektinternen Infrastruktur führen dazu, dass viele Projekte mittlerweile Tendenzen zur Institutionalisierung und zur hierarchisch gegliederten Mitgliederorganisationen aufweisen (vgl. Geisel/Thillman 2006: 161ff.). Dennoch unterscheiden sie sich in einigen wesentlichen Aspekten nach wie vor von den konventionellen Partizipationsformen. So sind die Schwellen der Beteiligung niedrig. In den meisten Fällen gibt es weder Mitgliedsbeiträge noch muss man sich langfristig verpflichten oder an das Projekt binden. So weisen *Urban Gardening* Projekte eine weit größere Heterogenität in Bezug auf ihre Mitglieder auf als beispielsweise Parteien²³. Der urbane Garten bietet allen Altersgruppen und Bevölkerungsschichten einen Raum zur freien, aber auch zur politischen Entfaltung.

Untersuchungen zeigen, dass Mitglieder „neuer sozialer Bewegungen“ dennoch meist aus der gebildeten Mittelschicht stammen und sich durch ein höheres Politikinteresse auszeichnen, als Menschen, die keine Formen der unkonventionellen Partizipation

²³ Nicht nur Urban Gardening. „Neue soziale Bewegungen“ sind generell heterogener (Vgl. Geisel/Thillmann 2006: 163)

praktizieren. Mitglieder „neuer sozialer Bewegungen“ verbinden häufig unkonventionelle mit konventionellen Formen der Partizipation, wie beispielsweise im Fall der Wahlbeteiligung. Sie vertreten somit ihre politischen Interessen auf vielfältige Weise und können ihre Einflussmöglichkeit auf das politische Geschehen dadurch verstärken (vgl. Geisel/Thillmann 2006:163). Nicht nur die Partizipation selbst, sondern gerade der Weg zu dieser hin, ist der eigentliche politische Akt der Demokratie.

Die BürgerInnen erlangen während ihres Engagements ganz nebenbei politische Handlungskompetenz: *„sie lernen, wie Politik funktioniert, gewinnen für erfolgreiches Handeln nützliche Informationen und erwerben die Kompetenzen des ziel- und erfolgsorientierten Gemeinschaftshandelns“* (Krell et al. 2012: 22). Der urbane Garten wird gewissermaßen zu einer „antiken Polis im Kleinen“.

„Neue soziale Bewegungen“ gründen sich meist aus einer bestimmten gesellschaftlichen Problemstellung, aus einem Defizit heraus. Der „Problematisierung“ folgen die Phasen der „Mobilisierung“ und „Stabilisierung“ (vgl. Rucht/Neidhardt 2002: 7-30).

4.4 Die Zivilgesellschaft

Am Ende steht eine sich selbst organisierende und verwaltende, nicht staatliche Organisation oder ein Verein. Im politisch-soziologischen Kontext spricht man in diesem Zusammenhang auch von der Zivilgesellschaft. (vgl. Schubert/Klein 2011). Das Konzept der partizipativen Demokratie zielt darauf ab, das politische Agieren der Parteien erfolgreich mit der vielseitigen und umfassenden Partizipation von Seiten der Zivilgesellschaft zu verknüpfen (vgl. Krell et al. 2012: 21). Die Zivilgesellschaft kontrolliert und beeinflusst das politische Geschehen durch aktive Teilhabe.

„Wo die Zivilgesellschaften lebendig und vielgestaltig sind, lernen Parteien, Verwaltung und Regierungen schnell, dass ihren Worten Taten folgen müssen, dass ihre Programme wirksam sein müssen ...“ (dies.: 23).

4.5 Partizipation und Politik im urbanem Garten

Im Kapitel 3.4 „Dimensionen urbanen Gärtnerns“ hat sich gezeigt, dass die Ambitionen der GartenaktivistInnen, *Urban Gardening* zu betreiben, ganz unterschiedlich sind, das der Hintergrund und Antrieb ihren Handelns sich jedoch oftmals politisch begründet. In vielen Fällen geht es den GärtnerInnen um Dinge wie Ernährungssouveränität, Abkehr von industrieller Nahrungsmittelproduktion, globale Gerechtigkeit, Partizipation, Solidarität und Subsistenz.

Davon zeugt auch der Slogan: „*Eine andere Welt ist pflanzbar*“²⁴, der in Anlehnung an das Motto der globalisierungskritischen Bewegung „*Eine andere Welt ist möglich*“ von *Urban Gardening* Initiativen kreiert wurde und die Vision und den Wunsch nach einer gerechteren Welt beinhaltet (vgl. Bennholdt-Thomsen 2011: 257). Nach einer Welt des Schenkens, Teilens und Leihens (vgl. Baier et al. 2013: 171).

Die Mehrheit der *Urban Gardening* Projekte wünscht sich einen gesellschaftlichen Wandel. Ein Umdenken im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bereich. Der Garten soll in den urbanen Raum zurückgeführt, Techniken des Gärtnerns und der Landwirtschaft wieder erlernt und konserviert werden. Kommunen sollen sich selbst versorgen. Wirtschaftliche Strukturen und die konventionelle Agrarproduktion werden kritisch hinterfragt.

²⁴ Mehr unter: www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.urbanacker.net



Abbildung 4²⁵: Eine politische Botschaft im interkulturellen Nachbarschaftsgarten „Ton Steine Gärten“ in Berlin

Darüber hinaus bündelt das urbane Gärtnern verschiedene Aspekte zivilgesellschaftlicher Aktivitäten. Die Integration sozial Benachteiligter, der Beitrag zum Umweltschutz, die Weitergabe von Wissen und das Erlernen neuer Techniken sowie das Zusammenkommen von „Jung“ und „Alt“ sind nur einige Aspekte sozialer Partizipation. Die Grenzen zwischen sozialer und politischer Partizipation sind hierbei fließend und nicht klar voneinander abgrenzbar (vgl. Gensicke/Geiss 2006: 311f.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Rückgang konventioneller, politischer Partizipation nicht dazu geführt hat, dass sich die Bevölkerung weniger an dem politischen Geschehen beteiligt. Vielmehr kam es zu einer Umgestaltung des Partizipationsverhaltens im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen. Unkonventionelle Partizipationsformen geben den BürgerInnen heute die Möglichkeit, sich politisch für ihre Interessen einzusetzen und ihre demokratischen Rechte wahrzunehmen.

Das „Primat der Politik“ wurde durch Interdependenzen zwischen Politik, Zivilgesellschaft und der Wirtschaft ersetzt (vgl. Hasel 2012: 217ff).

²⁵ Quelle: http://pavillon2008.q-wert.net/uploads/tx_spool/2048_RIMG0196.jpg (Gesichtet am 20.09.2013).

Urban Gardening bietet in diesem Kontext eine Möglichkeit der politischen Partizipation. Darüber hinaus verknüpfen *Urban Gardening* Projekte durch ihre Organisationsstruktur tiefgehende demokratische Werte in Bezug auf das Erlernen politischer Kompetenzen, wie die der Beteiligung und Mitsprache innerhalb einer gemeinschaftlich agierenden Organisation oder eines Vereins.

„Ein stolzer, überzeugter und überzeugender Demokrat zu sein, bedeutet nicht nur, unser demokratisches System zu verteidigen, sondern es dort weiter zu entwickeln, wo Defizite erkennbar sind, Teilhabe verloren geht und Akzeptanz schwindet. Demokratie bleibt nicht per Beschluss lebendig, sondern durch Reaktion, Integration und Fortschritt.“ (Maas 2012: 199).

Ein weiteres Indiz für den Charakter einer unkonventionellen Partizipationsform im politischen Kontext lässt sich an Hand zahlreicher Kongresse, Tagungen und öffentlicher Veranstaltung zum Thema erkennen. Besonders bedeutsam sind diese Formen der Partizipation, da es hierbei oft zu einer Verknüpfung, beziehungsweise Annäherung zwischen den informellen *Urban Gardening* Projekten und Initiatoren mit Vertretern und Organen der institutionalisierten Politik kommt. Die urbanen Gärtner verschaffen sich Öffentlichkeit und Gehör für ihre politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen und haben die Möglichkeit Einfluss auf die Politik zu nehmen. Sie fungieren als Repräsentanten, Experten und Ratgeber. So versuchte beispielsweise die am 28. Juni 2013 in Leipzig von der Heinrich-Böll-Stiftung ausgerichtete Veranstaltung „Urban Gardening in Kommunen – Die regenerative Stadt IV“ Antworten darauf zu finden, wie Politik und Stadtverwaltung urbane Gärtner am effektivsten unterstützen können und welche Rolle urbanes Gärtnern und urbane Landwirtschaft für die regenerative Stadt der Zukunft spielt.²⁶

Bei der Veranstaltung waren neben anderen Projekten aus dem Bereich des *Urban Gardening* auch der Gemeinschaftsgarten „Annalinde“ vertreten. Demnach besitzt *Urban Gardening* trotz (oder gerade wegen) seiner unkonventionellen und informellen Charakteristika die Kompetenz, am politischen Geschehen aktiv teilzunehmen.

²⁶ (<http://www.boell.de/calendar/VA-viewevt-de.aspx?evtid=12608>)

Die Formen und besonders die Ausprägung der politischen Partizipation variieren jedoch von Projekt zu Projekt. Ähnlich wie der Begriff der politischen Partizipation unterschiedlich definiert werden kann, so unterscheiden sich auch die Intentionen hinter den verschiedenen *Urban Gardening* Projekten. Nicht nur im Hinblick auf ihre Motivation und Intention stellen die urbanen Gärtner keine homogene Gruppe dar, sondern auch in sozialbiographischer Hinsicht.

An Hand der durchgeführten Experteninterviews wird insbesondere der Aspekt der unterschiedlichen Ausprägung politischer Partizipation im nächsten Kapitel analysiert (vgl. Kap. 5).

Das Konzept, die Idee hinter *Urban Gardening* kann somit als überwiegend politisch motiviert bezeichnet werden. Wissenschaftliche Bücher, Aufsätze und Dissertationen zu diesem Thema unterstreichen diesen Aspekt. So beschreibt beispielsweise Christa Müller die neuen städtischen Gärten als wichtige politische Orte. Ihr zufolge kommt es im Zuge des Gärtnerns zu einer Auseinandersetzung mit Themen wie:

„Woher kommt das Essen und wie wird es produziert? Wem gehört das Land und wer erntet seine Früchte? Und kann ich womöglich mit meiner eigenen Hände Arbeit dazu beizutragen, un(ge)rechte Strukturen aufzubrechen?“

(Müller 2011: 27).

Die in diesem Zitat angesprochene Problematik des immer größer werdenden Phänomens des *Land Grabbing* und des damit einhergehenden Aufkaufs fruchtbaren Bodens - vor allem in den Ländern Afrikas - durch ausländische Investoren wird von vielen *Urban Gardening* AkteurInnen angeprangert und verurteilt. Zahlreiche Garteninitiativen versuchen mit dem Anbau von Obst und Gemüse im städtischen Nahraum für den Landraub und die dadurch entstehenden Probleme in Ländern des globalen Südens zu sensibilisieren (vgl. Baier et al. 2013: 160).

Auch Harald Lemke charakterisiert „den innerstädtischen Eigenanbau von nachhaltigen, gesunden, biodiversen, demokratischen Lebensmitteln“ als „eine der politischsten Aktivitäten der Gegenkultur“ (Lemke 2012: 147). Es zeigt im städtischen Raum der Unwissenheit über Herkunft und Herstellung von Lebensmitteln demonstrativ und

symbolisch, welchen Wert Essen haben sollte und wie würdevoll damit umgegangen werden kann (vgl. ders.: 147).

Lemke weist darauf hin, dass Gärtnern inmitten städtischer Strukturen in jedem Fall politisch ist, unabhängig davon, ob die GärtnerInnen es selber so für sich definieren würden.

Das Politische am städtischen Gärtnern bezieht sich nicht nur auf die Herstellung moralisch und politisch korrekter Lebensmittel. Das politisch Gehaltvolle tritt in der Auseinandersetzung von Konflikten und Interessen entlang von demokratischen Prinzipien zu Tage. Die Akteure im Garten handeln selbstbestimmt und souverän und schaffen sich dadurch einen demokratischen Freiraum (vgl. ders.: 181/186).

In ähnlicher Weise wie Harald Lemke bewertet auch Veronika Bennholdt-Thomsen die politische Dimension der urbanen Gärten:

„Die Antwort auf die Frage, ob Gärtnern Politik sein kann, fällt in einem erstaunlich umfassenden Sinne positiv aus. Der und die Einzelne erfährt sich als sinnlich und sinnvoll handelnde Person, deren Einsatz unmittelbar verändernde Wirkung zeigt, im Gegensatz zum Ohnmachtsgefühl der Politikverdrossenheit. Gärtnern vermittelt einen anderen als den wachstumsökonomisch fixierten Blick. Es kann eine andere Werthaltung lehren und zu einer Sozialisierung gegen die Angst vor der Knappheit beitragen sowie gegen den damit verbundenen Egoismus des ausschließlich Habenwollens“ (dies. 2011: 258).

5 Interpretation der qualitativen Inhaltsanalyse

Mit der Zusammenfassung der Hauptkategorien und der Beschreibung der Prototypen (vgl. Kap. 2) ist für Mayring die strukturierende Qualitative Inhaltanalyse beendet. In diesem Kapitel werden die Untersuchungsergebnisse zusätzlich bezüglich Fragestellung und Hypothese ausgewertet. Ferner sollen die in Kapitel 3 und 4 dieser Projektarbeit formulierten Theorien zu *Urban Gardening* als eine Form unkonventioneller politischer Partizipation an Hand der erhobenen Daten auf ihre Gültigkeit überprüft werden.

Die theoretische Grundlage für die politische Partizipation bildet hierbei das Partizipationsverständnis der partizipativen Demokratietheorie. Petitionen, Volksentscheide, Demonstrationen oder der Boykott bestimmter Produkte werden gemäß der partizipativen Demokratietheorie als eine Form unkonventioneller politischer Partizipation eingestuft. Auch *Urban Gardening* kann demnach als eine Form unkonventioneller Partizipation bezeichnet werden.

5.1 Interpretation der politischen Partizipationsmöglichkeiten

Eine erste Auffälligkeit der Interviews war, dass alle drei InterviewpartnerInnen Schwierigkeiten damit hatten, den Begriff der politischen Partizipation (Frage 5: Wie würden Sie politische Partizipation für sich definieren?) zu definieren. Sie gerieten zunächst ins Stocken.

„Politische Parti..., also das man Politik selber mitmacht. Ja, machen wir das denn? (lange Pause)“

(Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz).

„Hmm (...) Partizipation heißt ja Teilhabe...“

(Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt)

„Puh, ...für mich. Partizipation heißt ja erst mal was für sich annehmen, in dem Sinne für sich aufnehmen. Politisch...mh...“

(Interviewpartnerin 3, „Aprikosengartens“, Dresden/ Pieschen)

Die von Interviewpartner 1 signalisierte Unsicherheit, ob man durch *Urban Gardening* Politik selber mitgestaltet, zeigt, dass es dieser Partizipationsform noch an gesellschaftlicher Anerkennung und Legitimation fehlt. Ein Aspekt, der typisch für unkonventionelle Partizipationsformen ist. Im Zuge seiner Definition von *Urban Gardening* (Frage 3: Wie würde Sie *Urban Gardening* definieren?) spricht er im Vorfeld jedoch schon Aspekte an, die man als politisch definieren kann. So zum Beispiel, dass *Urban Gardening* den Erhalt alter Kultursorten fördert, einen Beitrag zum Stadtklima leistet und soziale Gemeinschaften produziert.

Nach einer kurzen Denkpause gaben alle drei InterviewpartnerInnen an, dass politische Partizipation für sie schon „im Kleinen beginnt“. Dieser Aspekt ist typisch für unkonventionelle Partizipationsformen, da hier einerseits die Schwellen für Beteiligung niedrig sind und zum anderen versucht wird, auf unterster Ebene auf Missstände und Veränderungsperspektiven aufmerksam zu machen und diese langfristig in den gesellschaftlichen Diskurs mit einzubringen.

„...da wir dieses Thema vielleicht auch Leuten näher bringen die damit vielleicht gar nichts zu tun hätten, das denen auf einmal auffällt...ja die Rechte der Bienen werden ja eingeschränkt und da kann man ja eine Petition für unterschreiben.“
(Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz).

„...so einen Garten aufzumachen und zu sagen „hey, das ist in deinem Stadtteil. Du kannst hier herkommen und du kannst dich einbringen“ und wir versuchen Partizipation möglich zu machen und nicht unmöglich zu machen.“
(Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt)

„Unter dem Aspekt ganz allgemein im Kleinen kann jeder viel tun, ohne zu warten, das da irgendwo erst die große Politik was entscheidet.“
(Interviewpartnerin 3, „Aprikosen-gartens“, Dresden/Pieschen)

Die InterviewpartnerInnen stimmten in ihrer Meinung darin überein, dass auch unkonventionelle Partizipationsformen als politisch angesehen werden können.

„...ja im Endeffekt ist es ja auch politisch, obwohl wir uns das nicht auf die Fahne schreiben. Aber es ist ja schon ein politischer, ein politischer Akt den wir vollbringen. Ob es nun Stadtentwicklung ist oder größere Sachen...“

(Interviewpartner 1, Garteninitiative „Anna-linde“, Leipzig Plagwitz)

Konventionelle Partizipationsformen wurden bei der Beantwortung von Frage 5 („Wie würden Sie politische Partizipation für sich definieren?“) durch die Interviewpartner 1 und 2 zwar erwähnt, aber es wurde nicht weiter auf sie eingegangen.

„...Politische Partizipation, das ist ja – eigentlich wär das ja in einer Partei mitzuwirken oder...“

(Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig Plagwitz).

Interviewpartner 2 sieht *Urban Gardening* als eine „sanfte Methode“ um bestehende Paradigmen außer Kraft zu setzen und verdeutlicht hier den Aspekt legaler unkonventioneller Partizipation in Abgrenzung zu illegalen Formen.

„Ist es für mich eine unheimlich sanfte Methode, schon eine ganze Menge Paradigmen über den Haufen zu werfen ... es ist nicht explizit radikal oder brutal und nicht mit erhobener Faust, sondern es ist sehr konstruktiv...“

(Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt)

Er verwies ebenfalls darauf, dass es zwar die konventionellen Möglichkeiten der politischen Teilhabe gäbe, diese aber eine größere räumliche oder gefühlte Distanz aufwiesen als das Mitwirken an *Urban Gardening* Projekten. Zudem thematisiert er, dass das urbane Gärtnern die BürgerInnen auf bestimmte gesellschaftliche Aspekte aufmerksam mache und ihnen zeige, wie aktive Teilhabe innerhalb dieser Gesellschaft funktioniere.

„...wir lernen Interessen auf Augenhöhe zu verhandeln. Und das heißt für mich, also reelle Partizipation, heißt für mich, sich auf Augenhöhe zu begegnen und nicht so und auch nicht so weit weg, dass man sich nicht mehr sehen kann.“

(Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt)

Das Erlangen politischer Handlungskompetenzen ist ebenso wie die Sensibilisierung für gesellschaftliche Probleme ein Merkmal für unkonventionelle politische Partizipation (vgl. Kap. 4.2).

Interviewpartner 1 unterstreicht diesen Aspekt der Sensibilisierung.

„...Also wir sensibilisieren für das Thema. Ich denke, dass ist die Partizipation nicht vielleicht Politik selber mitzugestalten, aber, ja, darauf aufmerksam zu machen oder eher zu sensibilisieren.“

(Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz).

Einen Bezug zum urbanen Garten stellten alle Befragten bereits bei Frage 5 („Wie würden Sie politische Partizipation für sich definieren?“) her, obwohl erst in Frage 6 („Besteht ein Zusammenhang zum städtischen Garten?“) auf diesen Zusammenhang eingegangen wurde. Die InterviewpartnerInnen verknüpfen den Begriff „Politische Partizipation“ direkt mit dem Konzept des *Urban Gardening*.

Den thematisierten Zusammenhang politischer Partizipation mit dem städtischen Garten beschreiben die InterviewpartnerInnen wie folgt:

„...ja unterschwellig, es ist ja schon politisch zu sagen... vielleicht auch... alte Kultursorten anzubauen ist schon, ist schon eine Message eigentlich. Also gegen diese ganzen großen Saatgutkonzerne und gegen industrielle Produktion und vielleicht ist auch die politische Message, dass man wieder sagt, „okay, man muss regionale Produzenten mehr fördern und wieder eigenständiger werden.“ Auch unabhängiger von, ja auch Sachen wie fossilen Brennstoffen. Ich mein, das ist ja – guck mal, die Pflanzen, die hier drin stehen, die sind alle nicht mal einen Kilometer weg, sind die hier gewachsen.“

(Interviewpartner 1, Garten-initiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz).

Interviewpartner 1 thematisiert hier vor allem den politischen Gehalt eines Boykotts bestimmter Produkte sowie ein kritisches Konsumverhalten. Von ihm kritisch betrachtete Wirtschaftsstrukturen sollen in den gesellschaftlichen Diskurs mit eingebracht werden.

Politische Partizipation wird für Interviewpartner 2 im urbanen Garten „fassbar“ und führt die GärtnerInnen hin zu einer aktiven Teilhabe.

„Ja, einfach als konkretes Beispiel, wo es fassbar wird und man sieht, dass kann es bedeuten, wenn ich teilhabe. Wenn ich partizipiere. Das kann bedeuten, dass ich aktiv eingebunden bin in den Entscheidungsprozess...“

(Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt)

Bei Interviewpartnerin 3 zeigt sich, dass sie politische Partizipation sehr stark mit konventionellen Partizipationsformen verknüpft, das Gartenprojekt aber unabhängig von dieser agieren will.

„Joar, also schon, wobei wir uns ein Stück fern halten, also wir wollen nicht unbedingt ein Aushängeschild der Grünen werden, um es mal so zu sagen. Also wir wollen parteiunabhängig bleiben...“

(Interviewpartnerin 3, „Aprikosengartens“, Dresden/Pieschen)

Die Motivationen, mit denen sich die InterviewpartnerInnen in den städtischen Gärten engagieren, weisen größere Unterschiede auf. Bei der individuellen Motivation überwiegt nicht nur politische Aspekt. Es handelt sich eher um ein Konglomerat verschiedener Motivationen.

Die strukturierende Inhaltsanalyse verdeutlicht diese. Die Formen und besonders die Ausprägung der politischen Partizipation variieren von Projekt zu Projekt und von InterviewpartnerIn zu InterviewpartnerIn.

5.2 Typisierung

Auf Basis des im Zuge der strukturierenden Inhaltsanalyse angelegten Kategoriensystems wurden den InterviewpartnerInnen spezifische Typen zugeordnet. Die Typen geben Auskunft über die entsprechende Motivation der befragten Personen.

Interviewpartner 1 kann in diesem Zusammenhang als Typ „Selbstverwirklicher“ bezeichnet werden. Seine Motivation, *Urban Gardening* zu betreiben, ist in vielen Aspekten die Selbstverwirklichung. Er möchte sich seinen eigenen Arbeitsplatz schaffen, hand-

werklich tätig sein und mit Pflanzen arbeiten. Dennoch zeugen seine Aussagen auch von einem politischen Interesse. Er möchte sein Wissen an andere weitergeben und stellt das aktuelle Wirtschaftssystem in Frage. *Urban Gardening* gibt ihm die Möglichkeit, BürgerInnen auf Wissenslücken und kritisch zu sehende Wirtschaftsaspekte aufmerksam zu machen und für diese zu sensibilisieren. Er nutzt das Gärtnern somit auch als Form politischer Partizipation, auch wenn der Aspekt der Selbstverwirklichung überwiegt.

„Also meine Motivation dabei ist halt einfach zu lernen, wie man sich, ja, selbstständig macht, aber auch zeitgleich, dieses verspielte, jugendliche nicht zu verlieren.“

(Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz).

Interviewpartner 2 hingegen zeichnet sich durch starke politische Motivation aus und verkörpert den Typen des „sozial-politisch Engagierten“. Im Gegensatz zu Interviewpartner 1 und Interviewpartnerin 3 taucht bei der Analyse seines Interviews kein einziges Mal die Motivation der Selbstverwirklichung auf. Seine Motivation ist kaum auf sich selbst, sondern fast ausschließlich auf die Gemeinschaft bezogen. Mit seinem Engagement im städtischen Garten möchte er Verantwortung übernehmen und vor allem etwas verändern. Er kritisiert die herrschenden Gesellschaftsstrukturen, wie beispielsweise auch die Formen der konventionellen Partizipation und betrachtet den städtischen Garten als einen Raum, in dem relative Gleichheit herrscht und welcher gemeinschaftlich gestaltet werden kann. Es ist für ihn ein Ort, an dem unterschiedliche Kulturen aufeinander treffen und an welchem man Toleranz und Zusammenarbeit lernen kann. *Urban Gardening* sieht er als Möglichkeit, über die BürgerInnen an politische Themen herangeführt werden und das demokratische Handeln lernen.

„Wenn die Menschen teilhaben dürfen an den Entscheidungen, dann machen es die Leute selber und dann erzeugt du eine Motivation und es gibt nichts Besseres für tragfähige, nachhaltige Strukturen. Wenn die Leute von selber wollen und dann dran bleiben.“

(Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgartens, Dresden/Johannstadt).

Sein stark politisch motiviertes Interesse zeigt sich auch daran, dass er das Thema *Urban Gardening* in weitere gesellschaftliche Bereiche und in den politischen Diskurs, hineinbringen möchte.

„Wir wollen den Verein auch nutzen, um das ganze Thema in die Stadt zu tragen und in weitere Gärten, in weitere Stadtteile zu tragen und in kommunale Stellen reinzubringen und das heißt, dass wir sehr, sehr viel Öffentlichkeitsarbeit machen.“(ders.).

Interviewpartnerin 3 ist weniger politisch, sondern eher sozial motiviert. Wie schon im Kapitel 4 thematisiert wurde, sind die Übergänge zwischen sozialer und politischer Partizipation oft fließend und können nicht klar voneinander abgegrenzt werden. Interviewpartnerin 3 möchte ihr umfassendes Fachwissen bezüglich des Gärtnerns weitergeben. Das von und miteinander Lernen und Arbeiten ist ein Aspekt, der sie besonders motiviert und ebenso als eine Form der aktiven Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen angesehen werden kann. Auch, dass es sich bei dem Projekt um ein „Mehrgenerationen-anliegen“ handelt, unterstreicht dies. Sie verkörpert den Typus der „pädagogisch Ambitionierten“.

„...es hört nie auf, dass man was lernen kann, wir von den Jungen und die Jungen von uns.“

(Interviewpartnerin 3, „Aprikosengartens“, Dresden/ Pieschen).

Darüber hinaus weist sie aber auch eine starke „ichbezogene“ Motivation auf.

„Ich will fit bleiben das ist eins und einfach auch eine Freude zu haben, wie es wächst und gedeiht.“ (dies.)

5.3 Beantwortung der Forschungsfrage

Die Auswertung der strukturierenden Inhaltsanalyse verdeutlicht, dass *Urban Gardening* durchaus eine Form der politischen Partizipation darstellen kann. Die Motivationen der beteiligten Personen, *Urban Gardening* zu betreiben, müssen jedoch nicht vorwiegend politisch ausgerichtet sein. Auch sind sich die Beteiligten nicht immer über den politischen Gehalt ihrer Aktivitäten bewusst.

Der urbane Garten ermöglicht politische Teilhabe auf unkonventionelle Weise. Die Hypothese, dass *Urban Gardening* eine Form politischer Partizipation im städtischen Raum darstellt, kann im Hinblick auf die partizipative Demokratietheorie bestätigt werden. Die im Kapitel 4 aufgezeigten Merkmale unkonventioneller Partizipationsformen lassen sich auch in den untersuchten Gartenprojekten finden und die Aussagen der InterviewpartnerInnen verdeutlichen dies zusätzlich. Dies bedeutet allerdings nicht, dass jedes *Urban Gardening* Projekt aktiv und vorsätzlich am politischen Geschehen teilhat bzw. teilhaben möchte.

6 Fazit und Ausblick

Das Phänomen *Urban Gardening* nimmt an Verbreitung und Bedeutung innerhalb Deutschlands zu. Viele Groß- und Kleinstädter greifen wieder verstärkt zu Hacke und Spaten, um im urbanen Raum aus verschiedenen Gründen zu gärtnern. Die Auswertung der Interviews hat ergeben, dass die Motivationen *Urban Gardening* zu betreiben vielschichtig sind und variieren. Im Hinblick auf die gestellte Forschungsfrage kann urbanes Gärtnern eine Form der politischen Partizipation darstellen, muss dies aber nicht zwingend. In Bezug auf die Literaturrecherche lässt sich feststellen, dass *Urban Gardening* oft den Charakter eines Ortes neuer Politik zugeschrieben bekommt.

Diese neue Politik des urbanen Gartens erhebt dabei jedoch nicht den Anspruch im Großen zu verändern. Vielmehr geht es darum, im Kontext des Kleinen, des Lokalen bei sich selber und seinem Umfeld anzufangen, ganz im Sinne der tatsächlichen Wortbedeutung von Politik. Es geht um Tätigkeiten und Fragestellungen, die die Polis, also das unmittelbare Gemeinwesen, betreffen (vgl. Müller 2011: 29).

Der Garten bietet dem Kollektiv Platz und Raum zur Auseinandersetzung und Erprobung neuer Lebensstile und Gesellschaftsmodelle (vgl. Kropp 2011: 85).

Das dahinterstehende Politikverständnis beruht nicht, wie herkömmlicherweise, auf dem Mechanismus der Macht, sondern folgt dem Prinzip: „*Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*“ (Bennholdt-Thomsen 2011: 257).

Dieses neue Verständnis von Politik und Demokratie widersetzt sich der hierarchischen Strukturierung politischer Machtausübung und ist gewillt neue alltagstaugliche und praxisorientierte demokratische Zusammenhänge zu erzeugen, die auf den Prinzipien von Gleichheit und Teilhabe basieren (vgl. Baier et al. 2013: 84).

Dennoch hat sich gezeigt, dass die unkonventionellen Partizipationsformen, die Bestandteil vieler *Urban Gardening* Projekt sind, zwar Eingang in den gesellschaftlichen Diskurs finden, aber von Teilen der Bevölkerung noch nicht als politisch definiert werden. Dies zeigte sich auch in den, im Rahmen dieser Arbeit geführten Interviews. Es

wurden vielfach Aspekte angesprochen, die gemäß der partizipatorischen Demokratietheorie politisch sind, jedoch von den GartenakteurInnen in diesem Kontext nicht als explizit politisch benannt wurden.

Auch in der Wissenschaft gibt es in dieser Hinsicht Forschungsbedarf. Das Politische des Phänomens *Urban Gardening* findet vielfach in der gegenwärtigen Literatur noch zu wenig Beachtung. Zwar lässt sich das Politische des urbanen Gartens in Grundzügen anhand der partizipatorischen Demokratietheorie erklären und beschreiben, dennoch fehlt es unter den aktuellen Positionen und Theorien der politischen Philosophie an einem Verständnis, welches sich explizit dem politischen Wesen des *Urban Gardening* widmet. Vermisst werden eine Theorie und ein Verständnis, welches jenseits von Politikern, Wahlen und Parlamenten, „die politischen Aktivitäten und Realitäten einer politischen Ethik von unten und einer Alltagspolitik des souveränen Selbst“ berücksichtigt und wahrnehmbar macht (Lemke 2012: 182).

Im Hinblick auf die zunehmende Verstädterung der Welt, Europas und damit auch Deutschlands wird sich die Zukunft unserer Gesellschaft vorrangig im urbanen Raum entwickeln. Leben heute 74% der Bevölkerung Deutschlands in Städten, werden es 2060 schon über 80% sein.²⁷ Somit ist das Konzept des *Urban Gardening* in mehrfacher Hinsicht ein zukunftsweisender Ansatz, sei es als Ort der Aushandlung politischer und gesellschaftlicher Fragen, als Terrain zur Nahrungserzeugung oder als wichtige „Grüne Inseln“ in der Stadt, die einem immer stärker werdenden Verlust des Naturbezuges Einhalt zu bieten versuchen.

²⁷ vgl. Deutschlandfunk; Sendung „Länderzeit“; Beitrag: „die essbare Stadt Annerbach“ vom 04.09.13: http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2013/09/04/df_20130904_1010_8d85b2fd.mp3

Literaturverzeichnis

- Appel, Ilka; Spitthöver, Maria; Grebe, Christine (2011): *Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten*. Kassel: Kassel Univ. Press.
- Atteslander, Peter (2010): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 13. Auflage. Berlin: Schmidt
- Baier, Andrea; Müller, Christa; Werner, Karin (2013): *Stadt der Commonisten. Neue Urbane Räume des Do it yourself*. Bielefeld: transcript.
- Baier, Andrea (2011): *Urbane Landwirtschaft und Stadtteilentwicklung. Die Nachbarschaftsgärten in Leipzig*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika (2011): *Ökonomie des Gebens. Wohlstand durch Subsistenz*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2004): *Politische Partizipation in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb
- Dams, Carmen (2011): *Gärten gehören zur Stadt! Zur Städtebaulichen Relevanz der urbanen Landwirtschaft*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Deutschlandfunk: Sendung „Länderzeit“; Beitrag: „die essbare Stadt Annerbach“ vom: 04.09.13, einzusehen unter: http://ondemandmp3.dradio.de/file/dradio/2013/09/04/dlf_20130904_1010_8d85b2fd.mp3
- Flick, Uwe (1995): *Stationen des qualitativen Forschungsprozesses*. In: Flick, Uwe et al.: *Handbuch qualitativer Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union
- Geißel, Brigitte/Thillman, Katja (2006): *Partizipation in neuen sozialen Bewegungen*. In: Hoecker, Beate (Hrsg.): *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest*. Opladen: Budrich
- Gebhardt, Hans (Hrsg.) (2011): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg: Spektrum Akad. Verlag
- Gensicke Thomas/Geiss, Sabine (2006): *Bürgerschaftliches Engagement: Das politische-soziale Beteiligungsmodell der Zukunft?* In: Hoecker, Beate (Hrsg.): *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest*. Opladen: Budrich
- Grünsteidel, Irmtraud (2000): *Community Gardens. Grüne Oasen in den Ghettos von New York*. In: Meyer-Renschhausen, E.; Holl, A. (Hrsg.): *Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung*. Innsbruck: Studienverlag.

- Hasel, Anke (2012): *Primat demokratischer Politik im Spannungsfeld von Globalisierung und Entstaatlichung*. In: Mörschel, Tobias/Krell, Christian (Hrsh.): Demokratie in Deutschland / Zustand – Herausforderungen – Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS
- Heinrich-Böll-Stiftung; Helfrich, Silke(Hrsg.) (2012): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: transcript.
- Hoecker, Beate (2006): *Politische Partizipation: Systematische Einführung*. In: Hoecker, Beate (Hrsg.): Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Opladen: Budrich
- Hofer, Veronika; Schiff, Betsy Pinover (2010): *Die Gärten von New York*. München: Hirmer Verlag.
- Hubenthal, Heidrun (2011): *Leberecht Migges Konzepte nachhaltiger urbaner Landwirtschaft*. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom.
- Hugendick, David: *Subversion auf dem Kompost*. In: Zeit online (Ausgabe vom 04.05.2011) unter: <http://www.zeit.de/lebensart/2011-05/gardening-glosse> (eingesehen am: 21.06.2013).
- Jahnke, Julia (2010): *Guerilla Gardening anhand von Beispielen in New York, London und Berlin*. Berlin: der andere Verlag.
- Kaase, Max (1992): *Vergleichende politische Partizipationsforschung*. In: Berg-Schlosser, Dirk/Müller-Rommel, Ferdinand (Hrsg.): Vergleichende Politikwissenschaft. Ein einführendes Studienbuch, 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich
- Kaase, Max (2003): *Politische Beteiligung/Politische Partizipation*. In: Andersen, Uwe (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich
- Kaase, Max/Neidhardt, Friedhelm (1990): *Politische Gewalt und Repression. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen*. In: Schwind, Hans-Dieter/Baumann, Jürgen u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt, Bd. IV. Berlin: Duncker & Humblot GmbH
- Kici, Gueler/Westhoff, Karl (2000): *Anforderungen an psychologisch-diagnostische Interviews in der Praxis*. Report Psychologie, 7, 428-436
- Krell, Christian/Meyer, Thomas/Mörschel, Tobias (2012): *Demokratie in Deutschland. Wandel, aktuelle Herausforderungen, normative Grundlagen und*
- König Eckard/Volmer, Gerda (1994): *Systematische Organisationsberatung: Grundlagen und Methoden*. Weinheim: Dt. Studien-Verl.

- Kropp, Cordula (2011): *Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des „Sowohl-als-auch“ urbaner Gärten?* In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 2, Methoden und Techniken. 3. Auflage. München: Psychologie-Verl.-Union
- Lemke, Harald (2012): *Politik des Essens. Wovon die Welt morgen lebt*. Bielefeld: transcript
- Lipset, Seymour (1962): *Soziologie der Demokratie*. Neuwied am Rhein; Berlin-Spandau: Luchterhand
- Maas, Heiko (2012): *Mehr Demokratie leben*. In: Mörschel, Tobias/Krell, Christian (Hrsh.): *Demokratie in Deutschland / Zustand – Herausforderungen – Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS
- Merkel, Wolfgang; Petring, Alexander (2012): *Politische Partizipation und demokratische Inklusion*. In: Mörschel, Tobias; Krell, Christian (Hrsh.): *Demokratie in Deutschland / Zustand – Herausforderungen – Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS
- Meyer, Thomas/Weil, Reinhard (Hrsg.) (2002): *Die Bürgergesellschaft. Perspektiven für Bürgerbeteiligung und Bürgerkommunikation*. Bonn: J.H.W.Dietz
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2010): *Urbanes Ackern. Die Rückkehr von Gemüseanbau und Selbstversorgung in den Städten*. In: *AgrarBündnis* (Hrsg.): *Kritischer Agrarbericht 2010*. Hamm: ABL Verlag.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2011): *Von Pflanzenkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth; Stiftung Interkultur (2005): *Kürbisse von der Lower East Side. Zur sozialökonomischen Relevanz der New Yorker Community Gardens*. In: *Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit* Nr. 2. München: Stiftung Interkultur.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth; Holl, Anne (Hrsg.) (2000): *Die Widerkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung*. Innsbruck: Studienverlag.
- Mörschel, Tobias/Krell, Christian (Hrsh.): *Demokratie in Deutschland / Zustand – Herausforderungen – Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS
- Müller, Christa (2009): *Moderne und Representationsformen des Selbst. Anmerkungen zur Logik der Nachhaltigkeit aus soziologischer Perspektive*. In: M. Jochimsen/S. Kesting/U. Knobloch: *Lebensweltökonomien*. Bielefeld: Kleiner Verlag.
- Müller, Christa (2009): *Zur Bedeutung von Interkulturellen Gärten für eine nachhaltige Stadtentwicklung*. In: Gstach, D.; Hubenthal, H.; Spitthöver, M. (Hg.): *Gärten als*

- Alltagskultur im internationalen Vergleich, S. 119-134, Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung, Heft 169, Universität Kassel.
- Müller, Christa (2009): Die neuen Gärten in der Stadt. In: Thomas Kaestle (Hrsg.): *Mind the Park. Planungsräume. Nutzersichten. Kunstvorfälle*. Oldenburg: Fruehwerk Verlag.
 - Müller, Christa (2010): *Die Renaissance der urbanen Gärten. Grüne Begegnungsorte in der Stadt*. In: Stiftungswelten: Bundesverband Deutscher Stiftungen.
 - Müller, Christa (2010): *Raum schaffen für urbane Gärten. Die Neue Gartenbewegung und die kommunale Politik*. In: AKP. Fachzeitschrift für Alternative Kommunalpolitik 2/2010.
 - Müller, Christa (2011): *Urbane Landwirtschaft als postfossile Strategie. Von Stadtpflanzen und Refugien des Selbermachens*. In: Politische Ökologie 124/2011. München: oekom.
 - Müller, Christa (2011): *Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
 - Müller, Christa; Paech, Niko (2012): *Suffizienz und Subsistenz. Wege in eine Postwachstumsökonomie am Beispiel von "Urban Gardening"*. In: AgrarBündnis (Hrsg.): *Kritischer Agrarbericht 2012*. Hamm: ABL Verlag.
 - Müller, Christa: *Die Grüne Guerilla*. In: Der Freitag online (Ausgabe vom 31.05.2012) unter: <http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-grune-guerilla> (eingesehen am: 21.06.2013)
 - Müller, Christa : *Neue grüne Welle*. In: Der Freitag online (Ausgabe vom 31.05.2012) unter: <http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/neue-grune-welle> (eingesehen am 21.06.2013)
 - Müller, Christa (2011): *Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung des städtischen Raums*. In: M. Bergmann/B. Lange: *Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignung als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
 - Paech, Niko (2011): *Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder urbane Subsistenz?* In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
 - Pötzsch, Horst (2009): *Die Deutsche Demokratie*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb
 - Reynolds, Richard (2009): *Guerilla Gardening. Ein Botanisches Manifest*. Freiburg: orange press.
 - Rucht, Dieter/Neidhardt, Friedhelm (2002): *Towards a „Movement Society“? On the possibilities of institutionalizing social movements*. In: *Social Movements Studies* 1, 1, S. 7-30

- Schubert, Klaus/Martina Klein (2011): *Das Politiklexikon*. 5. Auflage. Bonn: Dietz
- Schumpeter, Joseph A. (1950): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Bern: Francke
- Schultze, Rainer-Olaf (1995): *Partizipation*. In: Nohlen, Dieter (Hrsg.): *Lexikon der Politik* Bd.1: Politische Theorien. München: C.H. Beck
- Schultze, Rainer-Olaf (1998): *Partizipation*. In: Nohlen, Dieter (Hrsg.): *Lexikon der Politik* Bd.7: Politische Begriffe. München C.H.Beck
- Tessin, Wulf (1995): *Der Traum vom Garten. Ein planerischer Alptraum? Zur Rolle des Gartens im modernen Städtebau*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Von der Haide, Ella; Halder, Severin; Jahnke, Julia; Mees, Carolin (2011): *Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Werner Karin (2011): *Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.
- Witzel, Andreas (1985): *Das Problemzentrierte Interview*. In: Jüttermann, Gerd (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim (u.a.): Beltz

Anhang

Kodierleitfaden

A

Hauptkategorie	Signatur
Definition von Urban Gardening	A

Hauptkategorie: Definition von Urban Gardening (A)

Regel:

Betrifft Aussagen, die das Phänomen Urban Gardening beschreiben und charakterisieren.

Ankerbeispiel:

„...Kombination aus sozialer Arbeit, Kultur, aber auch Handwerk und irgendwie Produzieren ist.“

(Interview , Garteninitiative „Annalinde“ Leipzig/Plagwitz)

B

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Ambitionen/ Motivationen Urban Gardening zu betreiben	B	ichbezogene	a
		gemeinschaftsbezogene	b
		Zusatzkategorien	
		Selbstverwirklichung	I
		Verantwortung übernehmen	II
		Etwas verändern wollen	III

Hauptkategorie: Ambitionen/Motivationen Urban Gardening zu betreiben (B)

Regel:

Betrifft Aussagen mit spezifischen Informationen über die Ambitionen und Motivationen Urban Gardening zu betreiben und sich aktiv in den jeweiligen Projekten zu engagieren.

Unterkategorien der Hauptkategorie:

- „ichbezogene“ (a)
Regel: Aussagen über Ambitionen/ Motivationen, welche sich auf individuellen Gründen beziehen
- „gemeinschaftsbezogen“ (b)
Regel: Aussagen über Ambitionen/ Motivationen, mit einem gemeinschaftlichen Hintergrund

Zusatzkategorien:

- „Selbstverwirklichung“ (I)

Regel: Aussagen, welche die Motivation der Selbstverwirklichung einer Person oder Gruppe thematisieren.

- „Verantwortung übernehmen“ (II)
Regel: Aussagen welche die Motivation der Verantwortungsübernahme thematisieren.
- „etwas verändern wollen“ (III)
Regel: Aussagen, welche die Motivation etwas verändern zu wollen, thematisieren.

Ankerbeispiel für die Kategorie BaI:

„Ich meine eine Motivation dabei ist halt auch mir meinen eigenen Arbeitsplatz zu schaffen – dadurch.“

(Quelle: Interview 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz)

C

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Das Projekt	C	Projektcharakter, -entstehung, -struktur	a
		Aufgaben der Person innerhalb des Projekts	b

Hauptkategorie: Das Projekt (C)

Regel: Aussagen über das Projekt.

Unterkategorien der Hauptkategorie:

- „Projektcharakter, -entstehung, -struktur“ (a)
Regel: Aussagen, welche den Projektcharakter, die Projektentstehung, oder –struktur thematisieren.
- „Aufgaben der Person innerhalb des Projektes“ (b)
Regel: Aussagen, welche die Aufgaben der Personen innerhalb des Projektes thematisieren.

Ankerbeispiel:

„Da mache ich eine ganze Menge, so inhaltlich Sachen. Viele Veranstaltungen, vor allem im letzten Jahr. Genau. Also, ich kann da gar nicht sagen, was meine Aufgabe ist, weil ich echt alles Mögliche mache.“

(Interview 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden)

D

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Aussagen über Gesellschaftsstrukturen	D	allgemeine Aussagen	a
		Kritik	b

Hauptkategorie: Aussagen über Gesellschaftsstrukturen (D)

Regel:

Aussagen, die Gesellschaftsstrukturen thematisieren.

Unterkategorien zu den Hauptkategorien:

- „allgemeine Aussagen“ (a)
Regel: Aussagen bezüglich Gesellschaftsstrukturen mit neutralem Charakter.
- „Kritik“ (b)
Regel: Aussagen, welche Kritik an bestehenden Gesellschaftsstrukturen üben.

Ankerbeispiel: Db

„Diese, also diese gegenwärtige Gesellschaft, die uns umgibt, die von ganz vielen Dualismen geprägt ist, von Leistungsdruck, blablabla, der ganze Kapitalismuskram und vielen Krisen, mit denen wir konfrontiert sind und die sich so subtil, immer wieder wirksam machen und mal deutlich werden und von der gesundheitsebene, der psychischen Gesundheit oder auf einer Ernährungsseite kaum zu Tagetreten, aber doch überall sichtbar sind. So. Leuten geht es echt nicht gut, an ganz vielen Stellen und ich habe das Gefühl, dass da schon der Wunsch ist oder die Frage ist, „wie kann das anders sein?“

(Interview 2, Gemeinschaftsgarten Dresden Johannstadt)

E

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Aussagen über Wirtschaftsstrukturen	E	allgemeine Aussagen	A
		Kritik	B

Hauptkategorie: Aussagen über Wirtschaftsstrukturen (E)

Regel:

Aussagen, welche Wirtschaftsstrukturen thematisieren.

Unterkategorien der Hauptkategorie:

- „allgemeine Aussagen“ (a)
Regel: Aussagen bezüglich wirtschaftlicher Strukturen mit neutralem Charakter
- „Kritik“ (b)
Regel: Aussagen, die Kritik an bestehenden wirtschaftlichen Strukturen üben.

Ankerbeispiel: Eb

„...alte Kultursorten anzubauen ist schon, ist schon eine Message eigentlich. Also gegen diese ganzen großen Saatgutkonzerne und gegen industrielle Produktion und vielleicht ist auch die politische Message, dass man wieder sagt, „okay, man muss regionale Produzenten mehr fördern und wieder eigenständiger werden.“ Auch unabhängiger von, ja auch Sachen wie fossilen Brennstoffen.“

(Interview 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz)

F

Hauptkategorie	Signatur	Unterkategorie	Signatur
Aussagen über politische Strukturen	F	allgemeine Aussagen	A
		Kritik	B

		Aussagen zur politischen Partizipation	C
		Aussagen zur politische Partizipation bei Urban Gardening	D

Hauptkategorie: Aussagen über politische Strukturen (F)

Regel:

Aussagen, welche politische Strukturen thematisieren.

Unterkategorien der Hauptkategorie:

- „allgemeine Aussagen“ (a)
Regel: Aussagen bezüglich politischer Strukturen mit neutralem Charakter.
- „Kritik“ (b)
Regel: Aussagen, welche Kritik an bestehenden politischen Strukturen üben.
- „Aussagen zur politischen Partizipation“ (c)
Regel: Aussagen, die allgemein Stellung zur politischen Partizipation nehmen.
- „Aussagen über politische Partizipation beim Urban Gardening“ (d)
Regel: Aussagen, die Stellung nehmen zur politischen Partizipation im urbanem Garten.

Ankerbeispiel: Fb

„...ans Ministerium, einen neuen Lehrplan, weil ich war wirklich der Meinung, so wie es zu DDR Zeiten war, so sollte es nicht weitergehen, da stand eben die Produktion so im Mittelpunkt und die Naturerfahrung.“

(Interview 3, Aprikosengarten, Dresden/Pieschen)

G

Hauptkategorie	Signatur
Sonstiges	G

Hauptkategorie: Sonstiges

Regel:

Aussagen, die keiner anderen Kategorie unseres Systems zugeordnet werden können und keine Relevanz für unsere Analyse haben.

Ankerbeispiel:

„Wie würde ich es für mich definieren. Ähm...(…). Also ich versuche mal, ohne die Abgrenzung zum Kleingarten auszukommen. Also wenn die Frage an mich geht, kann ich es sehr gut...“

(Interview 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden)

Kodierung

Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz

Kategorie A – „Definiton von Urban Gardening“:

- „...Kombination aus sozialer Arbeit, Kultur, aber auch Handwerk und irgendwie Produzieren ist.“
- „...weil ein Garten halt ein direktes Medium ist, was halt gewisse Sachen miteinander vereint“
- „...Gemüse in der Stadt zu produzieren ist ja eigentlich eine relativ natürliche Variante.“
- „...besonderes Phänomen...“
- „...das kommt jetzt halt wieder.“
- „...unsere Generation“
- „...gerade junge Leute, halt wieder das Gärtnern, für sich halt wieder finden,
- urbanes Gärtnern wird da einfach – also für mich definierte es sich daraus, dass man halt im Stadtgebiet produziert, ob das nun ehemalige Brachflächen sind, Häuserdächer, oder auch auf dem Balkon, da zu Gärtnern - es ist ja, es beschreibt man jetzt nicht mehr als urban, da es halt im städtischen Raum stattfindet.
- „...die innerhalb der Stadt Gemüse produzieren und damit auch ihren Beitrag dazu leisten, dass halt alte Kultursorten erhalten werden oder auch dem Stadtklima was Gutes tun“.
- „...oder das urbane Gärtner, wie wir sie sind, den Garten nicht als reinen Erholungsort oder wir selber den Garten nicht als Erholungsort nutzen, sondern als Produktionsstätte und ob das nun die Produktion von sozialen Gemeinschaften ist oder von Gemüse oder die Produktion von kulturellen Veranstaltungen oder Bildung wir sind eher Produktionsgärtner als Stadterholungsgärtner, so würde ich es abgrenzen.“
- „...das ist ein riesen großer Spielplatz für Erwachsene.
- „...und das ist halt dieser Mix zwischen einer seriösen Arbeit, also auch mit der Stadt zu kommunizieren und mit wichtigen Kulturträgern...“

Kategorie B – „Ambitionen/ Motivation für Urban Gardening“:

Ba:

- „Ich hab große Lust halt handwerklich tätig zu sein, was zu lernen und ich find eine ganz besondere Sache an den Pflanzen ist halt die besondere Fürsorge, die man denen halt entgegen bringt, es ist halt ein Kümmern um ein Lebewesen.“

Bal:

- „Ich meine eine Motivation dabei ist halt auch mir meinen eigenen Arbeitsplatz zu schaffen – dadurch.“
- „Die haben beide ihr Studium abgeschlossen, der eine ist Sozialpädagoge, der andere Medien- und Kulturpädagoge und für beide war halt klar, dass sie irgendwie ein eigenes Projekt machen wollen, das sie halt nicht in der freien Wirtschaft, oder hatten halt keine Lust einen Job anzunehmen, sondern wollten was eigenes gründen“
- „...und meine Motivation dabei ist natürlich auch ich hab, ich krieg halt eine Brachfläche und hab dann ein Viereck, die ist wie ein Vide Tube, das ist ein Rohling und den kann ich einfach gestalten.“
- „Oder sowas wie den Laden, wo wir hier gerade drin sind. Da ist - man kriegt den Laden und man hat halt Freiraum, man kann machen was man will,...“
- „Also meine Motivation dabei ist halt einfach zu lernen, wie man sich, ja, selbstständig macht, aber auch zeitgleich, dieses verspielte, jugendliche nicht zu verlieren.“

Bb:

- „...es ist ja auch einen Wissenslücke“

Bba:

- „...einerseits will ich meinen Stadtteil mit prägen, also an der Stadtentwicklung mit aktiv sein...“

Kategorie C – „Das Projekt“:

Ca:

- „Und ja Dominik und Jacob, die beiden haben das Projekt damals gegründet, 2011.“
- „...wir haben jetzt mittlerweile hier drei Flächen in dem Stadtgebiet. In Plackwitz, im Leipziger Westen. Es gibt halt den Garten Anna Linde, dann eine alte Gärtnerei die gerade aufgelöst wird und wir sind dabei, sie jetzt langsam zu übernehmen und noch eine Fläche, die im Selmergarten ist...“
- „...also wir haben schon eine ganz strikte Arbeitsteilung“
- „...wie der Baumwollspinnerei in Leipzig oder der GFZK, die Galerie für zeitgenössische Kunst oder auch, ja, mit Medien zu agieren.“
- „...aber wir gehen ja trotzdem sehr seriös mit der ganzen Sache um. Also wir sind einerseits, sind wir verspielt und drehen halt ab und arbeiten halt irgendwie mit Comiczeichnern zusammen, die hier zum Beispiel die Schaufenster gestalten oder dann nennen wir den Laden halt Prinz Charles und hängen Bilder von Prinz Charles rein, wie er irgendwie mit Gemüse agiert“

Cb:

- „Ja meine, also ich bin schon hauptsächlich mit der Produktion des Gemüses verantwortlich.“
- „Und ja, meine Aufgaben sind halt, mich eins um die Pflanzen zu kümmern. Ich habe auch Praktikanten, um die kümmere ich mich. Mache aber auch Sachen wie die Kooperation mit einer Schule, Öffentlichkeitsarbeit, also es ist ein Konglomerat aus vielen Sachen...“
- „...ich übernehme dann schon Aufgaben, die außerhalb des Rein-Gärtnerischen, der Gärtnerischen Sachen sind.“
- „...ich kümmere mich jetzt nicht darum, Anträge zu schreiben, oder jetzt andauernd Interviewtermine mit Künstlern oder sowas zu machen“

Kategorie D – „Aussagen über Gesellschaftsstrukturen“

Da:

- „...weil es eben die Elterngeneration nicht gemacht hat, die eher weg von dem Gärtnerischen gegangen sind oder von der Lebensmittelproduktion und jetzt zusammen probieren, die Lücke zu schließen.“

Kategorie E – „Aussagen über Wirtschaftsstrukturen“

Ea:

- „... also bevor es nicht möglich war, Lebensmittel zu kühlen oder mit dem Auto oder dem Flugzeug über weite Strecken zu transportieren, musste man ja im Raum der Stadt anbauen.“

Eb:

- „...alte Kultursorten anzubauen ist schon, ist schon eine Message eigentlich. Also gegen diese ganzen großen Saatgutkonzerne und gegen industrielle Produktion
- „Auch unabhängig von, ja auch Sachen wie fossilen Brennstoffen“

Kategorie F – „Aussagen über politische Strukturen“

Fc

- „Politische Parti..., also das man Politik selber mitmacht.

Fd

- *Ja, machen wir das denn? (lange Pause) Ich weiß nicht. Weiß ich nicht. Politische Partizipation, das ist ja – eigentlich wär das ja in einer Partei mitzuwirken oder... Na gut - eigentlich ist es ja so, dadurch das wir diesen, da wir dieses Thema vielleicht auch Leuten näher bringen die damit vielleicht gar nichts zu tun hätten, das denen auf einmal auffällt, „ach Krass die wollen, äh, ja die Rechte der Bienen werden ja eingeschränkt und da kann man ja eine Petition für unterschreiben oder jetzt diese Sache, dass die EU das Saatgut kontrollieren will, was halt im Schrebergarten, also das noch nicht mal der Schrebergärtner in der Lage ist, Saatgut zu tauschen oder Saatguttauschbörsen zu verbieten und das ist - ja im Endeffekt ist es ja auch politisch, obwohl wir uns das nicht auf die Fahne schreiben. Aber es ist ja schon ein politischer, ein politischer Akt den wir vollbringen. Ob es nun Stadtentwicklung ist oder größere Sachen, wie diese EU Saatgutsache. Also wir sensibilisieren für das Thema. Ich denke, dass ist die Partizipation nicht vielleicht Politik selber mitzugestalten, aber, ja, darauf aufmerksam zu machen oder eher zu sensibilisieren.“*
- *„Ja unterschwellig, es ist ja schon politisch zu sagen... und vielleicht ist auch die politische Message, dass man wieder sagt, „okay, man muss regionale Produzenten mehr fördern und wieder eigenständiger werden.“*

Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt

Kategorie A – „Definiton von Urban Gardening“:

- *„...also urbanes Gärtnern für mich, der Ausdruck ist, eine andere Kultur zu leben.*
- *Und urbane Gärten sind für mich da so ein Möglichkeitsraum. Zu sagen „ in der Stadt Gemüse anzubauen“, da ist schon mal der erste Dualismus gesprengt. Es gibt nicht Stadt und Land. Und Stadt wird konsumiert und Party gemacht und Kultur und auf dem Land ist niemand und da wird Gemüse angebaut und das ist schon mal so ein Paradigmenwechsel, der einfach so Denkrusten aufsprengt. Ganz, ganz harmlos, weil er eben, weil es eben mit Blümchen daher kommt. Das ist das schöne. So, es ist unheimlich niedrig schwellig zu sagen...“*
- *„...und das ist einfachmal ein Ort, ein Freiraum, in ganz vieler Hinsicht und in so fern...“*
- *„Und so ein Garten ist ein toller Weg, dass wir in Kontakt kommen damit und für mich ist es ein Ausdruck dieser Kultur zu... also der anderen Kultur zu sagen, ich kann Unterschiedlichkeit und Andersartigkeit anerkennen und ich kann das sogar leben. Ich kann nicht nur Lippenbekenntnisse „Ja. Wir sind tolerant.“, sondern ich kann es tatsächlich ausprobieren.“*

Kategorie B – „Ambitionen/ Motivation für Urban Gardening“

Ba:

- *„Und ich habe mit vielen Leuten darüber gesprochen und da fing es an, dass ich so eine Sehnsucht gespürt habe. Also in mir und auch bei anderen Leuten, zu verstehen, wo kommt das Essen her und was heißt das "Gemüse" und das war so der Ursprungsgedanke für mich und dann habe ich gedacht „naja es müsste ja auch möglich sein, dass man in der Stadt Gemüse anbaut...“*

Bb:

- *„So fing das an und für mich ist es nach wie vor ein unheimliches Herzensanliegen und also mir*

- *macht es großen Spaß Energie darein zustecken, dass Menschen diese Erfahrungen hier sammeln können.“*

BbI:

- *„...wir durften dann mal schauen, vielleicht finden das andere Menschen auch cool ihr eigenes Gemüse anzubauen und zu gucken, was das mit einem macht und was das bedeutet.“*

BbII:

- *„Und ich versuche, also ich glaube, was mein, was für mich bei dem Projekt hier noch ein Anliegen ist, das ich so auf die gesundheitliche Organisation oder diese Institution dieser Gemeinschaft ganz viel achte und gucke, wie können wir unsere Kommunikation strukturieren.“*

BbIII:

- *„Wie können wir das Miteinander so aufsetzen, dass es den Menschen gerecht wird und wie man es nicht ausbeutet, durch zu viel Leidenschaft.“*
- *„Das ist mir unheimlich wichtig, dass auch da die... das, der Garten ist der ein Raum wo das geht, da herrscht relative Gleichheit, aber zugleich gestalten wir die Sachen gemeinsam...“*
- *„Denkmuster aufbrechen“*
- *„Ja, ich kann definitiv sagen, dass ich mir eine andere Welt vorstellen kann und das ist die gelebte Utopie.“*
- *„Und ich merke, dass es für mich auch immer mehr auch um die Menschen geht und das ich mich frage „okay, was sind das für Leute, die da drüben wohnen? Und wie sehen die uns? Wie nehmen die uns war? Und wie geht's denen in ihrem Leben. Und was haben die? Was machen die hier in der Stadt. Und wie fänden die das, wenn hier ein Einkaufszentrum hin gebaut wird?““*
- *„Und ich kann hier drinnen stehen und ich bin herausgefordert weil eine Frau mir gegenüber steht, die hat vier Kinder und kommt aus dem Kosovo, spricht so viel Deutsch (), hat total viel Angst Deutsch zu sprechen, weil sie Angst hat Fehler zu machen und ich bin verknippt und rede viel und bin so super eloquent und kann mich irgendwie ausdrücken und sie steht da und will einfach Gemüse anbauen, weil sie sagt, dass sie ihre Kinder versorgen will und das ist eine Herausforderung und es ist total schön, damit konfrontiert zu sein. Das ist... das reizt mich, da diesen Kontakt herzustellen, zwischen dieser Andersartigkeit...“*

Kategorie C – „Das Projekt“

Ca:

- *„...haben wir dann eine Gruppe von sieben Leuten gehabt von denen sich maximal zwei kannten. Also es waren so verschiedene Kreise, die da zusammen gekommen sind mit Leuten mit einer Altersspanne von schon dreißig, vierzig Jahren da drinnen und dann haben wir gesagt: „ dann lasst uns doch einen Verein gründen und einen Garten anfangen“. Genau. Und das war vor zweieinhalb, drei Jahren. Vereinsgründung hat sehr lange gedauert und dann die Verhandlungen mit der Stadt auch und dann haben wir hier angefangen.“*
- *„...und manchmal versuchen wir auch Workshops einzubauen wo wir dann explizit mal so Wissensvermittlung haben und wo Leute etwas lernen können und ansonsten ist es diesem Projekt unheimlich viel Orgaaufwand was viel damit zu tun hat, dass wir mit dem Garten mehr wollen als nur Nachbarschaftsgarten sein. Wir wollen den Verein auch nutzen, um das ganze Thema in die Stadt zu tragen und in weitere Gärten, in weitere Stadtteile zu tragen und in kommunale Stellen reinzubringen und das heißt, dass wir sehr, sehr viel Öffentlichkeitsarbeit machen.“*
- *„...„hey, das ist in deinem Stadtteil. Du kannst hier herkommen und du kannst dich einbringen“ und wir versuchen Partizipation möglich zu machen und nicht unmöglich zu machen. Und du*

kannst sagen, „ja ich würde hier gerne ein Hochbeet bauen“, dann kannst du das tun und wir lernen Interessen auf Augenhöhe zu verhandeln. Und das heißt für mich, also reele Partizipation, heißt für mich, sich auf Augenhöhe zu begegnen und nicht so und auch nicht so weit weg, dass man sich nicht mehr sehen kann. Ja.“

Cb:

- *„Ja, ich bin ja kein Spezialist. Insofern mache ich eine ganze Menge Sachen.“*
- *„...ich mach gar nicht so viel eigenen Anbau, aber ich habe halt gärtnerische Erfahrungen, dass ich schon viel versuche Leute zu begleiten und ihnen zu helfen und ihnen einfach Hinweise zugeben...“*
- *„Da mache ich eine ganze Menge, so inhaltlich Sachen. Viele Veranstaltungen, vor allem im letzten Jahr. Genau. Also, ich kann da gar nicht sagen, was meine Aufgabe ist, weil ich echt alles Mögliche mache.“*

Kategorie D – „Aussagen über Gesellschaftsstrukturen“

Db:

- *„Diese, also diese gegenwärtige Gesellschaft, die uns umgibt, die von ganz vielen Dualismen geprägt ist, von Leistungsdruck, blablabla, der ganze Kapitalismuskram und vielen Krisen, mit denen wir konfrontiert sind und die sich so subtil, immer wieder wirksam machen und mal deutlich werden und von der gesundheitsebene, der psychischen Gesundheit oder auf einer Ernährungsseite kaum zu Tagetreten, aber doch überall sichtbar sind. So. Leuten geht es echt nicht gut, an ganz vielen Stellen und ich habe das Gefühl, dass da schon der Wunsch ist oder die Frage ist, „wie kann das anders sein?““*
- *„Das ist eine Frage, die nie thematisiert wird. Es gibt Entscheidungsstrukturen, in die werden wir hineingeboren, in die werden wir rein sozialisiert und das sind Wahlen und das sind Jobs und das sind Ausbildungswege und Ausbildungssysteme...“*
- *„Ich weiß es nicht und es gibt diesen Begegnungsraum nicht. Und wir leben halt in so einer Stadt – was total verdichtet ist und trotzdem sind wir so separiert von verschiedene..., also von unseren Szenen und unseren Gruppen.“*

Kategorie F – „Aussagen über politische Strukturen“

Fa:

- *„Und trotzdem gibt es eine politische Ebene oben drüber, den Bauausschuss im Stadtrat und der sagt: „Wir bauen das Ding und wir wollen das“...“*

Fb:

- *„...und das ist unheimlich, das finde ich total erschreckend, dass die nächsten Vertreter, die an den Menschen vor Ort dran sind, sagen „nein, wollen wir nicht“ – Parteien übergreifend und das ist einfach egal und im Kontrast dazu, so einen...“*
- *„...und im Grunde müssten wir, für diese Entscheidung unseres Gartens, die Leute fragen, die hier wohnen und die als aller erstes. Und schon, dass es noch nicht so ist, zeigt ja, wo wir gerade stehen. Das ist noch ein langer Weg, wie die Stadtteile sich entwickeln und wie die Stadt sich entwickelt. Das wir überhaupt erst mal lernen müssen, solche Strukturen zu bauen und das Menschen auch nicht unbedingt wissen, was es heißt teilzuhaben und auf Augenhöhe zu verhandeln. Kennen wir ja nirgendwo her.“*
- *Es gibt glaub ich, wie viele, 17 Ortsamtsbereiche in Dresden. 17 solcher Ortsbeiräte, die auch gewählt werden durch die Bürger, aber keine Entscheidung haben. Die haben keine... die haben nur eine Empfehlungsgewalt. Über die... die können nicht sagen, „Nein, das wollen wir nicht. Ja, das wollen wir“. Das heißt, dass zum Beispiel bei der Frage nach dem Globus Baumarkt oder nach diesem Globus Hypermarkt in Pieschen auf der Leipzigerstraße. Die beiden angrenzenden*

Ortsämter sind ja Dresden Pieschen und Dresden Neustadt und jeweils hat sich der Ortsbeirat ausgesprochen, dagegen. Und wie gesagt, es würde den Einzelhandel zerstören, es würde die Struktur hier zerstören, es wäre wirtschaftlich nicht sinnvoll, für diese beiden niedrigsten Ebenen. Natürlich sind die Menschen, die am unmittelbarsten davon betroffen sind, die in diesen beiden Stadtteilen und selbst die CDU-Leute in diesen Beiräten haben gesagt: „Ne, wollen wir nicht.““

Fc:

- *„Hmm (...) Partizipation heißt ja Teilhabe und wenn ich das wörtlich nehme, heißt es, dass ich einen Teil habe, an dem, was mich umgibt und das sind ja verschiedenste Räume und Ebenen in denen wir uns befinden, erst recht in der Stadt. So ob das halt, ob das die Stadtteile sind und die Ortsamtsbereiche, wo wir dann in das Wahlbüro gehen, ob das der Staat ist, indem wir leben oder die EU.“*
- *„Und konkret zu Beispiel, also für mich ist sehr anschaulich, dass es diese Ortsbeiräte gibt. In Dresden ist das ja die niedrigste Ebene von kommunaler Beeidigung. Die tatsächlich auch Ortsamtsbereichen unterteilt sind. „Vielleicht noch einen Nachsatz zu der Partizipation. Es ist beeindruckend zu sehen was Menschen, also wie sehr Menschen Entscheidungen tragen, an deren Entstehung sie teilgenommen haben.“*
- *„Jetzt mal überspitzt und vereinfacht, aber das macht viel aus, auch wenn ich mich jetzt frage wer gestaltet die Stadt. Wenn die Menschen teilhaben dürfen an den Entscheidungen, dann machen es die Leute selber und dann erzeugst du eine Motivation und es gibt nichts Besseres für tragfähige, nachhaltige Strukturen. Wenn die Leute von selber wollen und dann dran bleiben.“*

Fd:

- *„...und das Menschen die es nicht gewohnt sind, sich Gehör zu verschaffen, dass die trotzdem partizipieren können. Also ein partizipatives Projekt zu schaffen, dass nicht nur denen die Möglichkeit gibt teilzuhaben, die eloquent sind, die laut sind, die sich auskennen, sondern auch denen, die, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, die, ja, in marginalen Verhältnissen leben.“*
- *„...und es ist ganz viel frei und jeder kann teilhaben an der Frage wo steht die Sommerküche und was für Saatgut kaufen wir und da braucht es bestimmte Strukturen, damit auch die Menschen die es nicht gewohnt sind gefragt zu werden: „Wie willst du es?“, so das auch die, teilhaben können.“*
- *„...„na komm doch... komm und mach, hier kannst du gärtnern“ und dann zu schauen „ hey, wie können wir gemeinsam Entscheidungen fällen.““*
- *„Ist es für mich, eine unheimlich sanfte Methode schon eine ganze Menge Paradikmen über den Haufen zu werfen. Ohne das es jemand merkt oder das es jemandem weh tut. Es ist ganz, ja es ist unheimlich – es ist nicht anstrengend und es ist nicht explizit radikal oder brutal und nicht mit erhobener Faust, sondern es ist sehr konstruktiv zu sagen „ hey, wir machen es einfach so und ja, wir teilen uns die Beete und wir machen keine Zäune dazwischen“. Ja. Ja“.*
- *„Das sind ja alles Ebenen an denen wir teilhaben könnten und ganz oft ist es schwer, über eine Distanz, eine gefühlte oder räumliche, an etwas teilzuhaben und vor der eigenen Haustür zu gärtnern ist ziemlich simpel und kann halt auch diese Frage, diese recht theoretische Frage, „Was ist politische Partizipation? Warum will ich überhaupt teilhaben und was fördert das für mich? Was heißt Top down und Bottoms up? Wie wirkt das auf den Menschen? Naja, kann man eh nicht machen oder ja, dann will ich halt mal was anderes?““*
- *„Ja, einfach als konkretes Beispiel, wo es fassbar wird und man sieht, dass kann es bedeuten, wenn ich teilhabe. Wenn ich partizipiere. Das kann bedeuten, dass ich aktiv eingebunden bin in den Entscheidungsprozess und in den, in die Lösungsfindung...“*

- „...wie das Hochbeet gebaut wird, wird er auch aktiv mit bauen an dem Hochbeet. Viel eher, als wenn wir sagen, das Plenum hat beschlossen, dass wir ein Hochbeet bauen und alle müssen jetzt mit machen.“

Interviewpartnerin 3, „Aprikosengarten“, Dresden/ Pieschen

Kategorie A – „Definiton von Urban Gardening“:

- „...dieses Gemeinschaftserlebnis, das also nicht jeder so für sich sein Beet hat...“
- „Das ist also das Eine, dieses gemeinsame Tun, Gärtnern, Sprechen, miteinander auch sich fortzubilden...“

Kategorie B – „Ambitionen/ Motivation für Urban Gardening“:

Ba:

- „...weil damit wirklich so meine Erfahrung, die ich eben im Laufe der Jahre sammeln konnte hier wunderbar einbringen kann und ich finde das auch großartig, wie die jungen Leute immer eigentlich fragen, „wie sollen wir das machen oder das machen“ ohne, dass ich jetzt als Lehrmeister hier stehen will...“
- „Ich will fit bleiben, das ist eins und einfach auch eine Freude zu haben, wie es wächst und gedeiht.“
- „...und das finde ich schön, dass man immer eine innere Pflicht hat, das man sich bewegt, das man was tut und bei dieser Tätigkeit auch noch Freude empfindet.“

Bb:

- „...eine grüne Oase mitten in der Stadt entsteht. Und da finde ich es eben wieder schön, wenn das eben eine grüne Oase ist, wie sie in unserem Stile, die auch eine ästhetische Wirkung hat, wo das also einer der Schwerpunkte mit ist hier wirklich was zu schaffen, wo man sagt: „aha das ist ja mal ein ganz anderer Garten und trotzdem sieht er noch wie ein Garten aus und nicht wie eine Wildnis“...“
- „...und das finde ich eigentlich so den dritten Aspekt, also ein Teil der gesunden Ernährung mit der Bewegung und mit der Ernährung, das in Einklang zu bringen.“

Kategorie C – „Das Projekt“:

Ca:

- „...joar und dann kam dies und das was man so gemacht hat und dann kam eben meine Schwiegertochter auf mich drauf zu 2011 und sagte „ Du ich hab hier vor hier so ein Mehrgenerationengarten zu gestalten, hast du nicht Lust mitzumachen?“ und da bin ich eben von Anfang an deshalb mit dabei.“
- „...der Projektleitung, die eben Ina Franzke und Markus Weber am Anfang, sie waren ja die, die das überhaupt erst mal alles beantragt haben, die das ins Laufen gebracht haben, die das Gelände entdeckt haben, die Fördergelder beantragt haben...“
- „... jetzt brauchen wir auch einen neue Struktur und da haben wir also verschiedene Arbeitsbereiche jetzt festgelegt, in so einer großen Vollversammlung.“
- „Mehrgenerationenanliegen“
- „...erstes Mal wirklich die Kombination Alt/Jung, also wir sind ja so von Anfang Zwanzig bis Siebzig ungefähr so ein Altersquerschnitt, wobei die Mitte so zwischen... Vierzig und Fünfzig liegt, so ungefähr, der Gärtner.“
- „...es hört nie auf, das man was lernen kann, wir von den Jungen und die Jungen von uns.“

- „...das ist eben so ein bisschen unser Anliegen, das man eben hier wirklich und dadurch haben wir jetzt eben auch die offenen Tage, das offene Tor und heute früh kam dann gleich wieder ein Mann und sagte: „ach ich will mich nur mal so umgucken“, also auch diese Offenheit...“
- „...und für die Nachbarn einfach auch ein Blick, ein „Partei viel Hingucker“ inzwischen äh und gleichzeitig ist es aber auch was wir auch sehen zu gesunder Ernährung ein Stück einen Beitrag zu leisten.“
- „Joar, also schon, wobei wir uns ein Stück fern halten, also wir wollen nicht unbedingt ein Aushängeschild der Grünen werden, um es mal so zu sagen. Also wir wollen parteiunabhängig bleiben, wobei wir trotzdem sehr oft den Partner mit den Grünen haben, aber genauso gut mit der Presse auf der anderen Seite, weil wir da eine unabhängige Öffentlichkeit auch sehen und also...zum Teil ja, da wo es beiden Seiten was bringt, aber nicht Vereinnahmen lassen...“

Cb:

- „...und da bin ich in den Arbeitsbereich Anbauplanung eingestiegen, mit einer Zweiten zusammen noch als Leitung, also wir haben so Co-Leitung immer, wobei ich diejenige bin die, vor allem draußen vor Ort ist, weil ich eben schon Rentnerin bin, während meine äh andere Partnerin eben noch voll im Berufsleben ist und sie macht also die Planungsarbeiten dann, was da an Computer eben dann umzusetzen ist, während ich dann immer versuche eben alles hier vor Ort ordentlich dann in Gang zu halten.“
- „...wird eigentlich immer was sie wissen wollen, wissen sie können sie zu mir kommen fragen, ich zeige es, wir machen es zusammen und dann lasse ich sie wieder laufen, ohne da nun äh irgendwas beurteilen zu wollen oder so was...“

Kategorie D – „Aussagen über Gesellschaftsstrukturen“

Db:

- „Wie entstehen Lebensmittel, denn da haben ja viele unserer jungen Leute völlig den Kontakt verloren, wie sieht ein Radieschen aus, wo wächst das und so was alles, also das war eigentlich toll, ich hätte das wirklich kaum gedacht, wie weit manche schon entfernt waren, aber eben mit dem Willen, ich will das endlich wissen und dann eben sich hier einbringen.“

Kategorie F – „Aussagen über politische Strukturen“

Fb:

- „...ans Ministerium, einen neuen Lehrplan, weil ich war wirklich der Meinung, so wie es zu DDR Zeiten war, so sollte es nicht weitergehen, da stand eben die Produktion so im Mittelpunkt und die Naturerfahrung war nicht dementsprechend eigentlich, dafür war kaum Zeit“

Fc:

- „Puh, ...für mich. Partizipation heißt ja erst mal was für sich annehmen, in dem Sinne für sich aufnehmen. Politisch...mh...also unter dem Aspekt, das das eigentlich jeder ein Stück Beitrag am Ganzen haben kann und nicht bloß warten kann, das da von oben irgendwo was mehr oder weniger vorgegeben wird oder geregelt wird, sondern jeder vor Ort das Möglichste tun kann, was er für sich als möglich ansieht und damit eigentlich in der Gemeinschaft auch seinen Beitrag zu haben.“

Fd:

- „Also das einerseits im Gärtnern das geht aber genauso gut im Haus weiter, also überall, das man nicht immer sagt: „da hat jemand irgendwie was liegen gelassen, oder so was“. Sich einfach mal bücken und aufheben, wenn es einen stört. Unter dem Aspekt ganz allgemein im Kleinen kann jeder viel Tuen ohne zu warten das da irgendwo erst die große Politik was entscheidet.“

Paraphrasierung

Interviewpartner 1, Garteninitiative „Annalinde“, Leipzig/Plagwitz

Kategorie A – „Definition von Urban Gardening“

Urban Gardening ist:

- Kombination aus sozialer Arbeit, Kultur, Handwerk und Produktion
- ein direktes Medium. Er vereint verschiedene Thematiken miteinander
- Die Produktion von Gemüse im städtischen Raum ist eine natürlich Form
- ein besonderes Phänomen
- ein Phänomen der heutigen Generation
- junge Leute entdecken das Gärtnern wieder
- Produktion im Stadtgebiet auf unterschiedlichen Flächen
- Beitrag zur Erhaltung alter Kultursorten und Verbesserung des Stadtklimas
- Garten kein reiner Erholungsort, sondern Produktionsstätte von sozialen Gemeinschaften, Gemüse, kulturellen Veranstaltungen und Bildung
- ein riesen großer Spielplatz für Erwachsene
- auch seriöse Arbeit, wie die Kommunikation mit der Stadt und mit wichtigen Kulturträgern

Kategorie B – „Ambitionen/ Motivation für Urban Gardening“

Ba: Die individuelle Motivation für Urban Gardening ist:

- Hat große Lust daran, handwerklich tätig zu sein und etwas zu lernen sowie die besondere Fürsorge, die man Pflanzen entgegenbringt. Das kümmern um ein Lebewesen

BaI: Die individuelle Motivation für Urban Gardening ist die Selbstverwirklichung

- Er möchte sich seinen eigenen Arbeitsplatz schaffen
- Die Projektgründer wollten ein eigenes Projekt gründen. Sie wollten nicht in der freien Marktwirtschaft arbeiten.
- Er bekommt eine Brachfläche, die ich selbst gestalten kann
- Man hat Freiraum. Man kann machen was man will.
- Er will lernen, wie man sich selbstständig macht und gleichzeitig, dieses verspielte, jugendliche nicht verlieren

Bb: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen

- Es gibt Wissenslücken

BbIII: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen mit dem Ziel etwas verändern zu wollen

- Er will seinen Stadtteil mitprägen und aktiv an der Stadtentwicklung teilhaben

Kategorie C – „Das Projekt“

Ca: Eigenschaften des Projekts:

- Das Projekt wurde 2011 gegründet

- Das Projekt hat drei Flächen im Stadtgebiet. Die Flächen sind in Plackwitz und im Leipziger Westen. Es gibt den Garten Annalinde, eine alte Gärtnerei, welche gerade übernommen wird und eine Fläche im Selmergarten
- Das Projekt hat eine strikte Arbeitsteilung
- Das Projekt arbeitet mit der Baumwollspinnerei Leipzig, der GFZK (Galerie für zeitgenössische Kunst und anderen Medien zusammen
- Das Projekt geht seriös mit seinen Aufgaben um ist aber gleichzeitig auch verspielt

Cb: Die Aufgaben des Interviewpartners im Projekt sind:

- Hauptsächlich die Produktion von Gemüse
- Er kümmert sich um die Pflanzen und Praktikanten, betreut die Kooperation mit einer Schule und leistet Öffentlichkeitsarbeit. Ein Konglomerat aus vielen Aufgabenbereichen
- Er übernimmt Aufgaben außerhalb des Rein-Gärtnerischen
- Er schreibt keine Anträge und organisiert auch keine Interviews

Kategorie D – „Aussagen über Gesellschaftsstrukturen“

Da: Allgemeine Aussage über Gesellschaftsstrukturen:

- Die Elterngeneration hat sich vom Gärtnern und der Lebensmittelproduktion entfernt. Urban Gardening soll diese Wissenslücke schließen

Kategorie E – „Aussagen über Wirtschaftsstrukturen“

Ea: Allgemeine Aussagen über Wirtschaftsstrukturen:

- Früher wurden mangels Transport- und Kühlmöglichkeiten Lebensmittel im städtischen Raum angebaut

Eb: Kritik an Wirtschaftsstrukturen

- Der Anbau alter Kultursorten ist eine Message gegen große Saatgutkonzerne und die industrielle Produktion.
- Man sollte unabhängiger von fossilen Brennstoffen werden

Kategorie F: „Aussagen über politische Strukturen“

Fc: Allgemeine Aussagen zur politischen Partizipation:

- Politische Partizipation ist, wenn man selber an der Politik mitmacht

Fd: Aussagen über die Möglichkeiten politischer Partizipation im urbanen Garten:

- Er ist sich unschlüssig, ob Urban Gardening eine Form der politischen Partizipation ist. Er weiß es nicht genau und überlegt länger. Eigentlich wäre es das Mitwirken in einer Partei. Doch da sie bestimmte Themen Menschen näher bringen, die sich sonst nicht mit diesen beschäftigen würden und sie für diese Themen sensibilisieren ist es ein politischer Akt. Sie machen auf bestimmte Aspekte aufmerksam und sensibilisieren.
- Unschwierig ist es politisch. Es ist vielleicht auch eine politische Aussage, wenn man regionale Produzenten verstärkt fördern will und eigenständiger werden möchte.

Interviewpartner 2, Johannstädter Gemeinschaftsgarten, Dresden/Johannstadt

Kategorie A – „Definiton von Urban Gardening“

Urban Gardening ist:

- Der Ausdruck eine andere Kultur zu leben
- Ein Möglichkeitsraum. In der Stadt Gemüse anzubauen sprengt Dualismen. Wie zum Beispiel den Dualismus zwischen Stadt und Land. Es kommt zu einem Paradigmenwechsel, welcher bestehende Denkmuster auf einfachste Weise, über das Anpflanzen von Blumen aufsprengen kann.
- In vieler Hinsicht ein Freiraum
- Ein guter Weg mit anderen Kulturen in Kontakt zu kommen und Unterschiedlichkeit und Andersartigkeit anzuerkennen sowie leben zu können. Toleranz wird nicht nur propagiert, sondern gelebt

Kategorie B – „Ambitionen/ Motivation für Urban Gardening“

Ba: Die individuelle Motivation für Urban Gardening ist:

- Er und andere Leute haben eine Sehnsucht danach verspürt, zu wissen wo die Lebensmittel herkommen und was Gemüse ist. Er hat sich gedacht, dass der Gemüseanbau auch in der Stadt möglich sein müsste

Bb: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen:

- Es ist ihm ein großes Herzensanliegen und es macht ihm Spaß, seine Energie dazu zu verwenden, dass Menschen Erfahrungen in den Projekten sammeln können

BbI: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen mit dem Ziel der Selbstverwirklichung innerhalb der Gemeinschaft:

- Die Leute sollen ihre eigenen Erfahrungen in den Projekten sammeln. Sie sollen selber erfahren, was der städtische Gemüseanbau bei ihnen bewirkt und was dies für sie bedeutet

BbII: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen mit dem Ziel Verantwortung zu übernehmen:

- Es ist ihm ein großes Anliegen auf die Projektorganisation zu achten und Wege für eine gelungene Strukturierung der projektinternen Kommunikation zu finden

BbIII: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen mit dem Ziel etwas verändern zu wollen:

- Er fragt sich, wie man das Miteinander so gestalten kann, dass es allen Menschen gerecht wird. Er will verhindern, dass das Miteinander durch zu viel Leidenschaft ausgebeutet wird
- Es ist ihm sehr wichtig, dass im städtischen Garten eine relative Gleichheit herrscht und man Sachen gemeinsam gestaltet
- Er möchte Denkmuster aufbrechen
- Er kann sich definitiv eine andere Welt vorstellen. Dieser Aspekt ist für ihn eine „gelebte Utopie“

- Er hat festgestellt, dass es für ihn immer mehr um die Menschen geht. Er stellt sich die Frage wie das Leben der Menschen ist, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Projekt-Gartens leben. Was diese Menschen in der Stadt haben. Wie sie das Projekt wahrnehmen und was sie über stadtplanerische Maßnahmen in ihrem Stadtteil denken
- Er fühlt herausgefordert. Auch er kann noch dazu lernen und besonders das Aufeinandertreffen mit anderen Kulturen sieht er als eine Herausforderung für ihn. Den Kontakt zwischen unterschiedlichen Kulturen herzustellen weckt sein Interesse

Kategorie C – „Das Projekt“

Ca: Eigenschaften des Projekts:

- Zur Projektentstehung gab es sieben Mitglieder, von denen sich maximal zwei untereinander kannten. Die Mitglieder kamen aus verschiedenen Kreisen und die Altersspanne war hoch. Die Vereinsgründung dauerte zwischen 2 ½ und 3 Jahren. Das Projekt begann, nachdem man mit der Stadt verhandelt hatte.
- Es wird versucht Workshops zur expliziten Wissensvermittlung einzubauen. Das Projekt hat sehr viel Organisationsaufwand, da es neben einem Nachbarschaftsgarten den Verein auch dazu nutzen will für das Thema zu sensibilisieren. Das Thema Urban Gardening soll in weitere Gärten, Stadtteile und kommunale Stellen getragen werden. Aus diesem Grund wird viel Aufwand in die Öffentlichkeitsarbeit gesteckt
- Den Leuten soll gezeigt werden, dass sie sich über das Projekt einbringen können. Sie lernen ihre Interessen auf Augenhöhe, unmittelbar zu verhandeln. Man versucht Partizipation zu ermöglichen.

Cb: Die Aufgaben des Interviewpartners im Projekt sind:

- Er ist kein Spezialist sondern beteiligt sich an den unterschiedlichen Sachen
- Er gärtner weniger selbst, sondern gibt seine Erfahrungen weiter. Er begleitet die Leute und steht ihnen helfend zur Seite
- Er organisiert zahlreiche Veranstaltung und kümmert sich um projektinterne Angelegenheiten. Seine Aufgaben sind so vielseitig, dass er gar nicht genau sagen kann, was er im einzelnen macht

Kategorie D – „Aussagen über Gesellschaftsstrukturen“

Db: Kritik an Gesellschaftsstrukturen:

- Die gegenwärtige Gesellschaft ist von Dualismen geprägt. Die Gesellschaft wird mit Dualismen, wie dem Leistungsdruck oder dem Kapitalismus, konfrontiert. Dennoch treten bestimmte Dualismen in Bereichen wie beispielsweise auf der Ernährungsseite nicht immer zu Tage, obwohl der Dualismus an anderer Stelle sichtbar ist. Vielen Leuten geht es nicht gut und es gibt einen Wunsch nach Veränderung sowie die Frage danach, wie man es anders machen kann
- Es gibt Entscheidungsstrukturen, in welcher man hinein geboren wird. Wir werden in bestimmte Gesellschaftsstrukturen hinein sozialisiert. Dies sind zum Beispiel Wahlen oder Ausbildungssysteme. Diese Aspekte sollten thematisiert werden
- In der Stadt/unserer Gesellschaft fehlt es an Begegnungsräumen. Obwohl die Menschen in der Stadt auf stark verdichtetem Raum leben, separieren sie sich in unterschiedliche Gruppen und Szenen

Kategorie F: „Aussagen über politische Strukturen“

Fa: Allgemein Aussagen über politische Strukturen:

- Es gibt eine höhere politische Ebene, wie den Bauausschuss des Stadtrates, der seine Interessen durchsetzen kann

Fb: Kritik an politischen Strukturen:

- Es ist erschreckend, dass die Interessen von den Menschen vor Ort, auch wenn sie sich parteienübergreifend einigen, keine Durchsetzungskraft auf politischer Ebene haben
- Die Bevölkerung vor Ort müsste bei Entscheidungen, welche sie betreffen gefragt werden. Die Stadtteile müssen sich entwickeln und Strukturen welche Beteiligung ermöglichen aufbauen. Die Menschen müssen lernen was aktive Teilhabe ist und wie man auf Augenhöhe verhandelt, da sie diese Aspekte noch nicht kennengelernt haben
- Die Ortsbeiräte haben keine Entscheidungsgewalt und somit kaum Einflussmöglichkeiten auf stadtplanerische Entscheidungen

Fc: Allgemeine Aussagen zur politischen Partizipation:

- Er muss zunächst überlegen. Partizipation bedeutet für ihn Teilhabe, das man daran teilnimmt was einen umgibt. Dies kann auf verschiedenen Ebenen geschehen. Besonders in der Stadt sind diese Ebenen zahlreich. Seien es Stadtteile, die Wahlbüros der Ortsamtsbereiche, der Staat oder die EU
- Die niedrigste Ebene der kommunalen Beteiligung in Dresden sind die Ortsbeiräte. Diese sind in Ortsamtsbereiche unterteilt und werden von den BürgerInnen gewählt
- Es ist beeindruckend zu sehen, wie sehr sich Menschen an Entscheidungen beteiligen, an welchen sie teilgenommen haben
- Wenn die Menschen an den städtischen Entscheidungen teilhaben dürfen sind die motiviert und es können stabile und nachhaltige Strukturen entstehen. Wenn die Menschen sich selbst einbringen wollen bleiben sie auch bei den Projekten

Fd: Aussagen über die Möglichkeiten politischer Partizipation im urbanen Garten:

- Urban Gardening ist ein partizipatives Projekt bezeichnet werden, da es Menschen die es nicht gewohnt sind sich Gehör zu verschaffen, die Teilhabe ermöglicht. Auch denen die kein Deutsch sprechen oder aus marginalen Verhältnissen stammen
- Bei Urban Gardening ist alles ganz frei gestaltet und jeder kann an Entscheidungen teilhaben. Dafür braucht es bestimmte Strukturen, damit auch Menschen die es nicht gewohnt sind gefragt zu werden teilhaben können
- Man kann zu dem Projekt kommen, gärtnern und dann wird überlegt, wie man gemeinsam Entscheidungen fällen kann
- Urban Gardening ist eine sanfte Methode um bestehende Paradigmen außer Kraft zu setzen ohne das es jemand merkt oder das es jemandem weh tut. Es ist weder explizit radikal oder brutal und auch nicht mit erhobener Faust. Es ist konstruktiv wenn man sich Beete teilt und auf Zäune zwischen den Beeten verzichtet
- Es ist schwer über eine Distanz an etwas teilzuhaben. Urban Gardening ist zwar einfach, kann aber trotzdem auf die theoretischen Fragen „Was ist Partizipation“, „Warum will ich überhaupt teilhaben und was verbietet sich so für mich“ Antworten finden
- Politische Partizipation wird im urbanen Garten fassbar und die Menschen erkennen was es bedeutet, wenn sie partizipieren. Sie können aktiv in Entscheidungsprozesse und Lösungsfindungen eingebunden sein

- Wenn man selbst an Entscheidungen beteiligt ist, setzt man diese auch eher in die Tat um, als wenn ein Plenum darüber bestimmt was die Personen leisten sollen

Interviewpartnerin 3, „Aprikosengarten“, Dresden/ Pieschen

Kategorie A – „Definition von Urban Gardening“

Urban Gardening ist:

- ein Gemeinschaftserlebnis
- gemeinsames arbeiten, gärtnern, sprechen und sich miteinander fortbilden

Kategorie B – „Ambitionen/ Motivation für Urban Gardening“

Ba: Die individuelle Motivation für Urban Gardening ist:

- möchte die eigene Erfahrung einbringen. Findet es großartig von jüngeren um Hilfe gebeten zu werden
- will fit bleiben. Hat Freude daran zu sehen wie Pflanzen wachsen und gedeihen
- findet es schön eine innere Pflicht zu haben, in Bewegung zu sein und eine Tätigkeit ausführen zu können die ihr Freude bereitet

Bb: Die Motivation für Urban Gardening ist gemeinschaftsbezogen:

- man erschafft eine grüne Oase in der Stadt. Einen Ort der Stille mit ästhetischer Wirkung, welcher weder Wildes noch ein konventioneller Garten ist
- Einklang aus gesunder Ernährung und Bewegung

Kategorie C – „Das Projekt“

Ca: Eigenschaften des Projekts:

- Mehrgenerationengarten welcher seit 2011 besteht
- Projektleitung hat das Gelände entdeckt und Fördergelder beantragt
- Kürzlich wurden in einer Vollversammlung verschieden Arbeitsbereiche festgelegt, da eine neue Strukturierung notwendig war
- Mehrgenerationenangelegenheiten
- Kombination aus Alt und Jung. Altersspanne reicht von Zwanzig bis Fünfzig. Die meisten Gärtner sind zwischen 40 und 50
- Die Jungen lernen von den Alten und umgekehrt
- Jeder kann sich beteiligen, es gibt offene Tage und das Tor ist nie verschlossen
- Ein „Hingucker“ für die Nachbarn und ein Beitrag zur gesunden Ernährung
- Parteiunabhängig. Wollen kein Aushängeschild für „die Grünen“ sein. Arbeiten mit „den Grünen“ oder der Presse zusammen, um Öffentlichkeit zu erreichen, aber nur wenn es beiden Seiten etwas bringt. Wollen sich nicht vereinnahmen lassen

Cb: Die Aufgaben des Interviewpartners im Projekt sind:

- Arbeitet zusammen mit einem weiteren Projektmitglied in dem Arbeitsbereich Anbauplanung. Übernimmt hierbei die Arbeit vor Ort und hält diese in Gang
- Hilft den anderen bei ihren Fragen und arbeitet mit ihnen zusammen

Kategorie D – „Aussagen über Gesellschaftsstrukturen“

Db: Kritik an Gesellschaftsstrukturen:

- Viele junge Menschen haben den Kontakt zu Lebensmitteln verloren, wissen nicht wie diese entstehen und bringen sich nun im städtischen Garten ein um etwas dazu zu lernen

Kategorie F: „Aussagen über politische Strukturen“

Fb: Kritik an politischen Strukturen:

- Zu DDR Zeiten stand bei der Gartengestaltung die Produktion im Mittelpunkt. Die Naturerfahrung wurde vernachlässigt

Fc: Allgemeine Aussagen zur politischen Partizipation:

- Sie muss zunächst überlegen. Partizipation bedeutet sich etwas anzunehmen. Das Politische daran ist, dass eigentlich jeder einen Beitrag zum Ganzen leisten kann und nicht bloß wartet, dass etwas von oben vorgegeben oder geregelt wird. Jeder Einzelne kann in der Gesellschaft seinen Beitrag leisten

Fd: Aussagen über die Möglichkeiten politischer Partizipation im urbanen Garten:

- Etwas eigenständig anzufassen und Dinge zu verändern bedeutet Partizipation. Im urbanen Garten, aber auch in anderen Bereichen. Im kleinen kann jeder Einzelne etwas erreichen ohne, dass die große Politik erst Entscheidungen treffen müsste